

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Die Hochwart. 1899-1902 1902**

3 (1.3.1902)

# Die Hochwart.

## Archiv für psycho-anthropologische Forschungen und Reformen.

Abdruck der Original-Aufsätze aus dieser Zeitschrift ist verboten.

Nr. 3.

Detmold, März 1902.

3. Jahrg.

Alle Zuschriften und Sendungen sind an den Herausgeber zu richten.

### Abendgebet für Kallisophen!

Bevor die Sonne scheidet, küßt sie ihr Erdenkind  
Mit liebevollem Neigen im leisen Abendwind,  
Umflutet sie uns wimmelnd  
Mit ihrem Licht an jedem Abend.

Und wenn der Himmel trübe und stürmisch war der Tag,  
Sie bleibet treu in Liebe, hoch über Wolken wach,  
Und schließt uns alle selig warm  
Wie eine Mutter in den Arm.

Denn hinter uns'rer Sonne, da weilt ein göttlich Licht,  
Das Licht der Himmelswonne, das nie der Treue bricht,  
Das alle Sterne selig leitet  
Und überall das Glück verbreitet.

Drum will ich jeden Abend, bevor ich geh' zur Ruh',  
Zur großen Gottheit beten: Schließ meine Augen zu  
Und laß mich wie ein Schiff im Hafen  
In Frieden glücklich ruhn und schlafen.

Und laß mich Kräfte sammeln in dieser Nacht auf's Neu'  
Zu tugendhaften Thaten, womit ich all' erfreu',  
Wenn ich erwach' am andern Morgen  
Mit neuem Leben, Lieben, Sorgen

Und nun nehmt mich mit Gut und Blut,  
Schutzengel, treu in sich're Hut!

Amen.

Guter vom Haine.

### Die Magik der Farben und Zahlen, ein neu entdecktes Weltgesetz von Carl Huter.

Botschaft von Carl Huter.

Naturwissenschaft ist das Wissen von den Dingen der Natur, was man mit dem Verstande begriffen hat. Die sinnliche Wahrnehmung, die man mit Auge und Ohr macht, bildet hierbei die Grundlage, z. B. in der Physik, Botanik, Chemie usw., aber man kann nicht alles in der Natur mit eigenen Augen und Ohren genau wahrnehmen, und da muß man die Vorstellungsgabe

und die höheren Denkräfte zu Hilfe nehmen, um die Wahrheit zu erkennen, das geschieht z. B. bei der Geologie und Geographie. Niemand, kein Geograph und Zeichner der Welt hat jemals den Nordpol, die Erdoberfläche und die Erdoberfläche so gesehen, wie wir es in der Schule vorgeführt bekamen, und doch glauben wir an diese geographischen Bilder und Begriffe auf Grund besonderer Berechnungen und Schlussfolgerungen. Dieser Teil der Naturwissenschaft, der sich also auf Berechnung, auf Folgerung vom Bekannten auf das Unbekannte stützt, ist nicht mehr reine Naturwissenschaft, sondern Naturphilosophie, aber eine Naturphilosophie, die ganz objektiv ist, das heißt, die ganz und gar das Prinzip der reinen Wahrheitserkenntnis verfolgt, ohne Rücksicht auf subjektive Interessen, die unsere Seele besonders berühren. Subjektive Interessen sind solche, bei denen unser Inneres, Vorteil, Nutzen, ein Stück Wohlsein oder ganzes Glück und endlich ewige Seligkeit ersehnt. Jedes Wesen aber, was lebt, ist durch ein Stücklein vom Glück, was man Liebe nennt, und war es auch nur einen Augenblick, ins Leben gerufen, trägt also ein kleines Samenkorn von Liebe und Glück in sich, und dieses ist eigentlich der Träger des Lebens. Dieses angeborene Samenkorn von Wollust ist die Quelle aller höheren, besonders auch der moralischen Fortentwicklung.

Hieraus ergibt sich, daß jede reine Wahrheitserkenntnis und das Suchen nach Wahrheit nur ein Mittel zu höheren Lebensinteressen ist. Dieses Höhere, wozu die Wahrheit erforscht wird, ist eben das Gute, die Wahrheit muß also in den Dienst der Ethik treten. Alle Naturwissenschaft und Naturphilosophie darf nie sich selbst genügen, sondern muß die ethische Entwicklung fördern. Ethik ist die Lebenskunst, wie wir uns selbst und wie wir Andere, endlich wie wir alles glücklich machen können. Die Wissenschaft, welche dieses sucht, ist die Moralphilosophie. Wir kommen also von der Naturphilosophie zur Moralphilosophie. Die Moralphilosophie muß suchen, forschen, experimentieren wie am besten das Glück Aller gefördert werden kann im Verein mit dem Glück des Einzelnen, sie ist eine der schwierigsten Wissenschaften, die wir haben, und kann ihre Grundlagen nur in der Erkenntnis der menschlichen Natur nach Körper und Seele finden, und daher giebt es ohne Menschenkenntnis, keine echte Sittenlehre. C. Huter's Psycho-Physiognomik, die das Innenleben, sowie das Äußere des Menschen in allen Eigenheiten und Naturgesetzmäßigkeiten nachgewiesen hat, kann daher in Zukunft nur die einzige Grundlage einer gesunden Moralphilosophie und moralischen Entwicklung sein.

Da nun die Huterische Psycho-Physiognomik erkannt hat, daß wie in dem Kern z. B. einer Eichel alle Kräfte schlummern, die zur Entwicklung eines Eichbaumes dienen, also nach bestimmter Richtung bestimmte Formen entfalten, so entfaltet der gute Kern auch ganz bestimmte Formen, und diese Formen des Guten bilden das Schöne. Die Schönheit ist also die Offenbarung des Guten, die in Licht und Leben getretene Verkörperung des göttlichen Funken, der im Wesenskern der Seele schlummert. Daher giebt sich im höchsten Lebewesen der Erde, im Menschen die höchstmögliche Schönheit aller Schöpfungen der Erde wieder. Die Lehre nun, welche den Zusammenhang nachweist von Naturwissenschaft und Naturphilosophie zur Moralphilosophie und von dieser zur natürlich ethischen Schönheitslehre, das ist die Huterische Kallistophilie. Die Kallistophilie beschäftigt sich aber auch endlich mit der Fortentwicklung des individuellen Lebens und weist die Unsterblichkeit und aufsteigende Entwicklung in diesem irdischen Leben und im Leben nach dem irdischen Tode nach, bis zu den Idealen der Gottheit und Glückseligkeit.

Wer dieses verstanden hat, wird nachfolgendes Weltgesetz erst begreifen lernen.

Es muß sich jedem denkenden Menschen doch schon einmal die Frage aufgedrängt haben: „Worin besteht das Geheimnis des Unabänderlichen in unserm Zahlensystem? nämlich, daß wir nur von 1 bis 10 denken“ können und damit hört es auf, denn die scheinbare Ausdehnung der Zahlen über 10 hinaus ist nur ein analoges Glied, eine gleiche Kette von 10 Zahlengliedern, z. B. von 11 bis 20 ist wieder die Wiederholung von 1 bis 10 und sofort bis Einhundert =  $10 \times 10$  gleiche Glieder neben oder hintereinandergefügt. Von Hundert geht weiter bis Tausend  $10 \times 10 = 100$ ,  $10 \times 10 = 100 \times 10 = 1000$  und sofort bis Millionen, Billionen, Trillionen usw., bis da, wo unsere Vorstellungskraft versagt.

Die einzelnen Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, sind überall vorhanden, es sind die Grundzahlen, die wir haben, und über die hinaus giebt es keine neuen Zahlen mehr. Hier liegt also eine Konstanz, eine Statik, ein Gesetz vor, das vielleicht als Grundlage des Weltganzen betrachtet werden kann. Weltsein, Weltzweck lag verborgen als verdecktes Geheimnis in unserm bekannten 10gliedrigen Zahlensystem, uns ließen die Zahlen trocken und kalt, weil wir den Inhalt nicht kannten, wir murmelten bisher beim Zählen mechanisch die Zahlen herunter, ohne den tiefgründigen Inhalt zu fennen. Mich brachte oft der Gedanke an dieses zehngliedrige Begriffssystem der Zahlen auf den sehnsüchtigen Wunsch zu wissen, was hier zu Grunde liegen mag, daß das nun gerade so und nicht etwa so ist, es könnte doch auch anders sein, aber es ist nicht anders und wird nicht anders, es enthält eine Ewigkeit von Bestand. — Das Geheimnis blieb mir verschleiert und wäre mir vielleicht ewig verborgen geblieben, wenn ich nicht Vergleiche angestellt hätte zwischen Zahlen und Farben, aber da wir nur 3 primäre Farben haben, sonst auch sieben Regenbogenfarben unterscheiden, so konnte ich nie zu Gleichheiten, respektive analogen Grundbegriffen über die Farben kommen, woraus sich eine zehngliedrige Farbengruppe analog den Zahlen hätte bilden können, und hätte ich es wirklich gefunden, so hätte ich nur Analoges, aber doch nicht inhaltlich Gleiches im Wesenskern zwischen Farben und Zahlen gefunden, erst mein ganzes Lebensschicksal und schließlich ein Erlebnis von vernichtender Tragik, das fast mein Leben, dazu mein Liebstes, mein Bestes, mein Alles gekostet hätte, Weib, Kind, Gut, Ehre, wo mir der Wunsch, mein Alles, mich, meine Ideale ins Nichts zu begraben, so intensiv, so lebhaft wurde, daß ich von diesem Wunsche ganz allein wochenlang beseelt war, brachte mich zu der stets wiederkehrenden Frage, warum mußte ich solch ein erschütterndes Seelendrama so tief und tragisch kosten lernen, daß mir selbst der Wunsch nach Unsterblichkeit verging, und die Qualen der Verzweiflung die einzige Ruhe zu finden schienen in den Wünschen und Sehnen nach einem ewigen Tode mit allem was ich erdacht, vollbracht, gestrebt und gewollt habe.

Ungefähr ein halbes Jahr später, nachdem ich dieses Unglück langsam überwunden hatte, ein Unglück was ich niemandem sagen, das mir auch niemand nachfühlen, das noch weniger jemand verstehen kann, — fand ich ruhige Gelegenheit, nachzudenken über das Schicksal meines Lebens und das Schicksal was mir an der Blüte meines Vollschaffens fast Alles genommen hatte, hätte ich nicht noch durch mich und von außen her liebenden Trost und Beistand gefunden. Und dieses Nachdenken brachte mich zu der Entdeckung des wunderbaren Weltgesetzes der Entwicklung unserer Seele, und ich glaube auch der aller Dinge.

Man lese, denke und empfinde Folgendes nach:

Ich fand, analog den 10 Grund-Zahlen, 10 Grund-Farben:

drei primäre gelb, rot, blau = 3

drei sekundäre grün, orange, violet = 3,

zwei polare weiß und schwarz = 2,

zwei neutrale warmgrau, kaltgrau = 2.

Zusammen Zehn = 10.

Es kommt nun darauf an, die richtige Farbe mit jeder einzelnen Zahl in Gleichung zu bringen.

Liegt ein Grund vor, die Zahl 1 mit Weiß oder mit Schwarz zu gleichen? Welcher? aus rein objektiver Erkenntnis wäre dieses nie zu finden gewesen, erst mein selbsterlebtes Leben zahlengliederig und malerisch bunt in allen Farben, in allen Empfindungen, in allen Leiden, Freuden, Genüssen, Entfagungen, Enttäuschungen und Neugestaltungen, also durch subjektives Erkennen fand ich hier die Wahrheit, eine Wahrheit, die mir heute groß und heilig gilt, und bin ich vielleicht auch hier in diesem furchtbaren Seelenunglück, das mich heimsuchte, auch nur ein Werkzeug gewesen zur Auf- findung einer großen Wahrheit, dann begreife ich heute das Schicksal, das mir wahrscheinlich von oben zugefügt wurde, zum Zwecke der Entdeckung des letzten großen Weltgeheimnisses, das ich hier nun darlege.

Die Zahl 1 ist gleich warmgrau,

" " 2 " " violet,

" " 3 " " gelb,

" " 4 " " grün,

" " 5 " " rot,

" " 6 " " kaltgrau,

" " 7 " " blau,

" " 8 " " orange,

" " 9 " " schwarz,

" " 10 " " weiß.

Fortsetzung und Erklärung folgt in nächster Nummer der Hochwart.

## Die ersten beiden Ehrenmitglieder des Huterischen Bundes, Graf Leo Tolstoi und der Burengeneral Christian Dewet in Bildern.

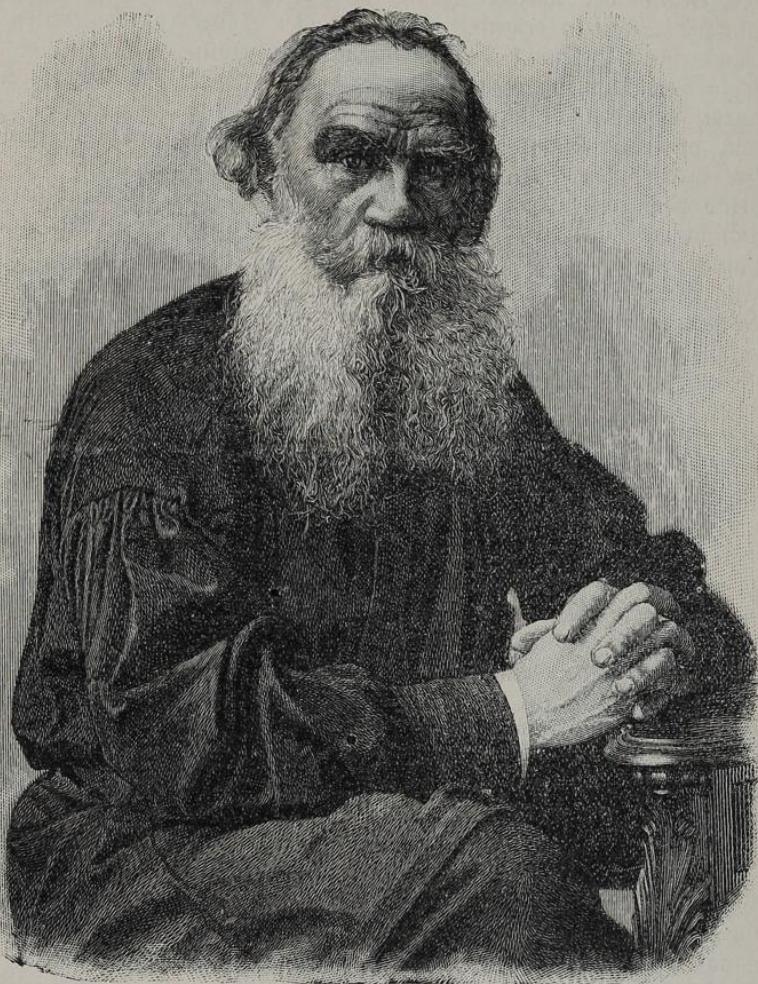
Die Begleitartikel der Bilder sind der Leipziger Illustrierten Zeitung entnommen, die Ehrenmitglieds-erklärungen von seiten unseres Bundes, sowie die psycho-physiognomischen Beurteilungen und Würdigungen erfolgen im nächsten Heft der Hochwart.

### Zum Falle Tolstoi.

In die Tage der vierzigjährigen Gedenkfeier der Aufhebung der Leibeigenschaft, jenes Ereignisses, das an der Schwelle der großen liberalen Reform- thätigkeit des Zar-Befreiers als das bedeutsamste der Geschichte Rußlands im 19. Jahrhundert dasteht, fiel die Ausstoßung des Grafen Leo Tolstoi aus dem Schoße der griechisch-orthodoxen Kirche. Der Heilige Synod sprach sie aus: „in Demut“ unterzeichneten die Bannacte die drei Metropolitcn von Rußland, mehrere Erzbischöfe und Bischöfe Die Strakentumulte vor der Kasan'schen Kathedrale, die Studentenhebe, die Pistolen-schüsse auf die Spitzen des Unterrichts- und des Kultusressorts bildeten die Begleitung dazu. Und in

zahllosen Kirchen wurden in denselben Tagen Messen gelesen zur Erinnerung an den freisinnigsten Monarchen, den Rußland im 19. Jahrhundert gehabt hat. Ein seltsames Zusammentreffen!

Ob die Kugeln, die den Oberprocurator des Heiligen Synods Probedonoszew verfehlten, etwa eine Antwort aus dem Schoße des Volkes auf den Bannfluch waren, wird die gerichtliche Untersuchung ergeben. Erfahren freilich wird es die Masse in Rußland nie.



Daß man die Werke Tolstoi's in immer wachsendem Maße in Rußland verbot, sodaß manche überhaupt gar nicht mehr dort gedruckt werden konnten und zum Teil im Ausland in Uebersetzungen zuerst erschienen sind, das hat weiter niemand gewundert, der die Verhältnisse in Rußland und diese Schriften kennt. Daß man irgend welche Feier des 70. Geburtstags Tolstoi's vor dritthalb Jahren nicht zuließ, das fand man vielleicht kleinlich; aber die nunmehrige Ausstoßung aus der Kirche erscheint unbegreiflich und als eine Thor-

heit. Denn klarer und überzeugender konnte das starre Dogma seine Schwäche nicht darthun.

Ein Glied dieser Kirche war ja Tolstoi schon lange nicht mehr. Er hatte sich im Laufe eines halben Jahrhunderts eine eigene Religion zurechtgelegt. Eines halben Jahrhunderts: denn schon der mitten im Weltleben stehende Verfasser der „Kosacken“ und des „Morgen eines Gutsherrn“ beschäftigte sich ja mit denselben Gedanken, die der Einsiedler von Jasnaja Poljana seit Beginn der achtziger Jahre in einer langen Reihe theosophischer und sozialethischer Schriften erweitert und zu einem System auszugestalten versucht hat. Aus einem Bekenner des „wahren“ Christentums, wie er es auffaßt, war er so allmählich zu einem Bekämpfer des „falschen“ Christentums geworden, aus einem suchenden Moralphilosophen, der die Kirche überhaupt, nicht bloß etwa die, in deren Glauben er aufgewachsen und erzogen war, innerlich verwarf, zu ihrem offen auftretenden Feind.

Und doch erscheint es fraglich, daß diese seine Stellungnahme zu der äußerlich so mächtigen Kirche in Rußland den Ausschlag bei dem Aussprechen des Banns gegeben hat. Wahrscheinlicher ist es, daß die Kirche hier nur das Werkzeug der weltlichen Regierungspolitik war. Man fürchtete nicht so sehr den Gegner der landläufigen christlichen Lehre und ihrer hierarchischen Vertreter als vielmehr den „Ideal-Anarchisten“, der gegen alle staatlichen Einrichtungen und Gesetze, gegen alle diplomatische und Verwaltungspolitik der Regierung und zuletzt selbst gegen jeden Patriotismus zu Felde zog. Daß man ihn mit dem Bannfluch persönlich treffen würde, das hat man schwerlich geglaubt; das beabsichtigte man auch gar nicht. Man wollte ihn nur unschädlich machen; man rechnete mit der Urteilslosigkeit der großen Volksmasse. Man wollte ihn herabssetzen in den Augen dieser Masse, die zum großen Teil noch blind an der Kirche und ihren Einrichtungen, Satzungen und Gewalthabern hängt, und unter der die allermeisten mit einem Schauer der Ehrfurcht den Saum vom Gewande des Metropoliten küssen und doch gleichzeitig gläubig und andachtsvoll jedes an sie gerichtete Wort des „batjuska Low Nikolajewitsch“ hinnehmen. Man wollte dieses „Väterchen“ in ihren Augen erniedrigen, jeder Autorität entkleiden. „Wenn der Heilige Synod den Grafen aus der Kirche austößt — dann muß es am Ende mit dem, was dieser uns lehrt, doch nicht ganz richtig sein.“ So, hoffte man wohl, würde der Bauer, der Arbeiter denken und sich von dem „Gotteslästerer“ und „Religionspötker“ mit Absehen abwenden.

Aber die Rechnung dürfte nicht stimmen. Schon darum nicht, weil der Heilige Synod schließlich es doch nicht gewagt hat, mit der ganzen Schärfe des Gesetzes vorzugehen, ganz ebenso wenig wie die weltliche Macht. Nichts beweist die Kraft Tolstoi's, die Stärke seiner Stellung so sehr wie der Umstand, daß man es bei diesem Ausstoßen aus der Kirche sein Bewenden haben ließ und nicht nach dem Strafgesetzbuch verfuhr, deren Artikel 181 „Verbrechen“, wie die Tolstoi zur Last gelegten, mit Verbannung in die entferntesten Gebiete Sibiriens und Verlust aller Standes- und bürgerlichen Rechte bestrafte. Man fürchtet also den Einfluß Tolstoi's, und damit hat man offen seine eigene Schwäche eingestanden in diesem Kampf der Kirche als Vertreterin des Gewaltrechtsbegriffs gegen die Religion der Liebe, wie Tolstoi sie von jeher gepredigt hat. Gerade weil diese das Hauptstück seiner Lehre ist, mußte er ja eine Kirche und eine Religion verwerfen, die wohl Liebe predigt, aber Unduldsamkeit und Gewalt übt. Im Kampf der Kirchenmacht gegen Sektierer und Ketzer ist das Schaffen von Märtyrern noch immer das Unklügste gewesen.

Zahllos sind die Sympathiefundgebungen, die Tolstoi seit jenem Tage zugegangen sind, und auf den Straßen Moskaus war er der Gegenstand von Ovationen, sobald er sich zeigte. In seinem Dankschreiben an alle, die ihm ihre Teilnahme bewiesen, erklärte er: „Ich schreibe die mir bekundeten Gefühle nicht so sehr der Bedeutung meiner Thätigkeit zu als dem in der Verfügung enthaltenen Geist und deren Zeitgemäßheit.“ Man kann sicher sein, daß Tolstoi's Schreiben in weiten Kreisen Rußlands Verbreitung finden wird, ebenso wie der herrliche Brief seiner treuen Lebensgenossin an den Oberprokurator



Pobjedonoszew. Nicht besser läßt sich der Geist der Bannakte kennzeichnen, als es Gräfin Sophie Tolstoi in diesem Briefe gethan hat, wo sie schreibt: „Wenn man glauben müßte, daß die Kirche nichts ist als eine Gemeinschaft von Menschen, die kein Bedenken tragen, in ihrer Bosheit das höchste Gebot Christi, das Gebot der Liebe, zu verletzen, so wären wir, die wir ihre treuen Jünger und die Wächter ihrer Gesetze sind, schon lange aus der Kirche ausgetreten. Nicht diejenigen, die nach ihrer Wahrheit suchen, sind die Abtrünnigen, sondern jene, die in ihrer Hoffahrt an der Spitze der Kirche stehen und



sich abgewendet haben von den Gesetzen der Liebe, der Demut, der Barmherzigkeit, und die das Werk geistiger Henkersknechte vollbringen." J. N.

### Der Burenführer De Wet.

De Wet ist seit März v. J. die Seele des Widerstandes der Buren in Südafrika; auch die Reorganisation der Truppen Botha's und Delarey's in Transvaal ebenso wie die in der zweiten Hälfte des Monats Dezember durchgeführte Invasion in die Kapkolonie ist wesentlich dadurch unterstützt worden, daß Christian De Wet den Gegner meist im Gebiet des Orange-Freistaats nicht einen Augenblick zur Ruhe kommen ließ und es dabei fast stets verstanden hat, den Feind über seine Absichten gründlich im Unklaren zu lassen.

In den ersten Monaten des Südafrikanischen Kriegs trat der „schwarze Christian“, wie De Wet genannt wird, nur wenig hervor, doch vermochte er im Januar und Februar v. J. bei Colesberg dem tüchtigen Reitergeneral French die Stirn zu bieten; dessen Nachfolger Clemens zwang er sogar am 12. Februar Colesberg und am 15. Kensburg zu räumen und auf Arundel zurückzugehen, wobei zwei Kompagnien des Wiltshire-Regimentes gefangen genommen wurden. Die Fortschritte Lord Roberts am Modder River zwangen dann freilich zur Aufgabe der günstigen Stellung südlich vom Dranjesfluß. Eine glänzende Waffenthat De Wet's war der Ueberfall am Koorn Spruit östlich von Blomfontein, wobei General Broadwood 150 Mann an Toten, 200 an Gefangenen, sieben Geschütze und den ganzen Train verlor. Die Folge war die Säuberung des Ostens des Orange-Freistaats vom Feinde durch De Wet und Olivier. Am 4. April wurden die Royal Irish Rifles bei Reddersburg zur Uebergabe gezwungen; der drohenden Umklammerung durch Pole Carew am Leruwkop wußte sich aber De Wet zu entziehen. In der zweiten Hälfte des Juni bedrohte er von den Glandsbergen aus unaufhörlich die Bahnlinie Kroonstad-Bereeniging und damit die rückwärtige Verbindung Lord Roberts. Durch eine umfassende Einkreisungsbewegung am 3. Juli zum Rückzug in die Berge südlich von Bethlehem veranlaßt, durchbrach er den ihn umschlingenden Ring am 16. und verschanzte sich am 23. zu Bredesfort auf dem Südufer des Vaal.

Am 7. August entzog er sich der Umzingelung durch Lord Kitchener und Lord Methuen, schlug am 9. bei Welverdiend Smith-Dorrien, am 13. Methuen zurück und entkam nach Rustenburg halbwegs zwischen Pretoria und Zeerust. Hier aber wandten sich Hamilton und Baden-Powell gegen ihn; als ihn auch die Brigaden Paget und Clements seit dem 20. hart bedrängten, ermöglichte er dem Präsidenten Steijn, der sich seit Mitte Juli beim Kommando De Wets befunden hatte, den Abzug zu Louis Botha im Osten Transvaals und kehrte nunmehr über Rustenburg und Potchefstroom in den Dranje-Freistaat zurück, wo im September der Kleinkrieg wieder ausloderte.

Am 25. schlug er den General Barton bei Frederiksstad im Norden von Potchefstroom, überschritt am 25. bei Parys den Vaal, entsandte ein Detachement gegen Frankfort, wo es am 3. November auf den Gegner stieß, brachte am 5. bei Bothaville dem Obersten Le Gallais eine Niederlage bei, vereinigte sich bei Heilbronn mit der anderen Abteilung wieder und stieß über Lindley, Senekal und Thabanchu auf Dewetsdorp vor, dessen Garnison er am 24. November zur Uebergabe zwang. Am 27. und 30. November sowie am 2. Dezember hatte er Gefechte mit dem ihn verfolgenden General Knox, überschritt den unteren Kaledon River, wurde durch die Gegner auf dem südlichen

Ufer des Dranje am Ueberschreiten dieses Flusses verhindert und wandte sich deshalb über Rouzville wieder nordwärts. Am 22. Dezember wurde er bei Senekal zurückgeworfen, nahm aber nach kurzer Zeit den nordwärts gerichteten Marsch wieder auf, hatte am 18. Januar 1901 bei Lindley wiederum ein Gefecht, ging nördlich von Kroonstad über die Bahn Bloemfontein-Bereeniging, zog sich aber alsbald bei Hofsfontein über die Bahn zurück, durchbrach am 23. bei Betersburg, am 30. und 31. durch siegreiche Gefechte bei den Tabackshügeln zwischen Bloemfontein und Smaldeal die Reihen des Gegners, wandte sich bei Helvetia westlich und überschritt am 10. Februar bei Zand Drift den



Dranje. Während er selbst den Marsch auf Philipstown richtete, schickte er ostwärts eine Abteilung auf Colesberg. Am 15. querte er bei Baartmann's Siding nördlich vom Depotplatz De Nar die Kimberleybahn, von dem Obersten Plumer und dem General Crabbe hart bedrängt, und suchte im Gelände zwischen Hopetown und Prieska dem von Calvinia heranrückenden Kommandanten Herzog die Hand zu reichen. Am 16. traf die Brigade Bruce-Hamilton nach einer Reihe von Gewaltmärschen aus Kroonstad bei De Nar ein, General Knor überschritt den Dranje, und aus dem Westen der Capkolonie erreichte Oberst Delistke an diesem Tage Carnarvon. Nachdem De Wet am 22. bei Reads Drift und Marks Drift vergeblich versucht hatte, den durch Regengüsse

stark angeschwollenen Dranjefluß zu überschreiten, wandte er sich stromaufwärts, querte die Kimberleybahn am 25. zwischen Kranfuil und Dranjeriver Station zum zweiten Mal und erreichte Petrusville, nun auch von der berittenen Infanterie Thorneycroft's von Südwesten her bedroht. R. W.

## Die natürliche Erziehung,

das objektive System (als naturwissenschaftliche Erziehungskunst der Zukunft).

Von A. Meyer-Wellentrup, Instituts-Direktor in Uetersen, Holstein.

Das Erziehen ist so alt, wie der Mensch. Die erste Mutter war die erste Erzieherin, und die ersten Reformatoren der Erziehung waren die ersten Religionsstifter. Moses war Gesundheitslehrer, Buddha war Vorläufer der sozialen Erziehung wie Christus. Allein während dieser nicht wußte, wohin er sein Haupt legen konnte, gelangte die Kirche in Widerspruch mit sich selbst: Päpste wurden Kapitalisten und Schlemmer, so daß Luther Kirche und Schule reformieren mußte. Leider blieb er gemäß seiner mittelalterlich-theologischen Einseitigkeit auf halbem Wege stehen. Das Elend nahm nach wie vor zu. Da wollten Denker den Himmel auf Erden bringen durch eine verbesserte Erziehung des Einzelnen und durch allgemeine Volkserziehung. Besonders seit Comenius kam diese Idee nicht zur Ruhe; er, Bacon, Locke, Rousseau, Swedenborg, Herbart, Pestalozzi, Fröbel haben sie immer von neuem aufgenommen und nach bestem Vermögen gefördert.

Der jüngste Schritt geschah durch Ewald Haufe. Die Menge kennt ihn nicht. Tolstoj, der große Apostel der Freiheit, war von Anfang seines Wirkens besser daran; er erstrebte die Umwandlung des inneren Menschen durch befreiende Ideen, wobei er auf das (richtig verstandene) Evangelium Jesu zurückgriff und die dichterische Form benutzte. Haufe ist auch ein Erlöser wie Tolstoj, nur will er nicht wie dieser mittels Bücher das Individuum, sondern mittels der Schule die Masse frei machen. Eine einzige, rechte Schule kann tausenden von Menschen eine Ausgestaltung aller Kräfte geben und so eine systematisch fortwirkende Macht sein. Obgleich unbekannt, ist Haufe nicht unbekannt; seine Werke werden z. Bt. ins Englische und Böhmisches übertragen, und das Ausland widmet ihm Artikel, als dem neuen Seher der objektiven, wahrhaft natürlichen Erziehungskunst und dem Führer ins gelobte Land der natürlichen Erziehung (»Childlife«, London, Januarheft 1901).

### I.

Wie Haufe Erziehungsreformer wurde, ist am besten aus seiner Autobiographie (s. u.) zu ersehen; allein auch seine pädagogischen Schriften zeigen, wie er sich entwickelte. In der ersten Arbeit, „Jugenderinnerungen“ (Leipzig, Siegismund und Volkering), welche er unter dem Namen Johannes Schmidt schrieb, weiß man nicht, ob aus ihr der zukünftige Dichter oder der zukünftige Denker spricht. Die ersten Kapitel sind reine Stimmungsbilder und ein späteres, „Der französische Student“, ist ein Kabinetstück feuilletonistischer Art. Trotzdem merkt der Psycholog schon den Pädagogen heraus. Diese Schrift enthält nicht nur kritische Beiträge über Schulleben, sondern besonders solche über die trostlose Erziehungsweise in den Schullehrerfeminarien. Haufe erkannte schon als junger Mann das Übel in der Wurzel. Mit den „Briefen an eine

Mutter“ (Leipzig, Moldenhauer) geht er weiter; sie sind Erziehungsbriefe. Nicht daß sie Staat und Kirche angriffen, doch zeigt sich der Verfasser als freier Pädagog, indem er z. B. im Kapitel über Religion sagt, die Mutter solle mit dem Kinde nicht eher über Religion reden, als bis dieses fragt, wer alle die Dinge in der Natur gemacht habe. Ein rheinisches Blatt schrieb: „Dies schlecht gebundene und gedruckte Buch bei dem Inhalte! Ich würde es in Goldschnitt binden lassen.“ Es kam zu einer besseren Auflage, ohne daß die Mütter sich trotzdem um das Buch gekümmert hätten. In der Broschüre „Fremdländisches und einheimisches Erziehungsleben“ (Zürich, Schröter) streicht Haufe die deutschen, italienischen, französischen und englischen Erziehungsfehler, und man fühlt hieraus: er wünscht eine wissenschaftliche Grundlage für die Erziehung. Die schuf er dann in dem klassischen Werke: „Die natürliche Erziehung, Grundzüge des objektiven Systems“ (Znaim, Bornemann), welches als „Grundlage der natürlichen Menschenbildung als System“ bezeichnet werden muß.

Es war ein Mißgriff, daß Haufe seine Autobiographie „Aus dem Leben eines freien Pädagogen“ (Leipzig, Bacmeister) nachher schrieb, anstatt vorher. Das Buch erwärmt nicht nur für den Autor, sondern auch für seine Ideen, welche aus der verfaulenden Gegenwart gleichsam herausgeschält werden. Würde das Buch vor dem andern erschienen sein, der Sache wäre mehr gedient worden. Das epochale Werk „Die natürliche Erziehung“ blieb so wie ein grandioser Felsblock am Wege liegen; es ist umfangreich und nicht leicht zu verstehen, kostet auch 6 M., was für Lehrer viel ist. Die meisten Blätter beachteten oder verstanden es nicht, besonders hielten Vertreter der Psychologie es für Nonsens. Andererseits fehlte es doch nicht an jubelnden Stimmen aus allen Berufskreisen und bis nach Amerika. Die Idee lag in der Luft; eine Zeitschrift bezeichnete das Werk als einen Wendepunkt in der Geschichte. Trotzdem fand es keine Beachtung seitens der Universitätslehrer oder Vereine. Das ist begreiflich: einschneidende Ideen werden erst nach und nach gewürdigt, besonders wenn es sich um Selbstreform handelt! Wer Haufe vertreten will, muß nicht nur Denker, sondern Charakter sein. Einem Tolstoi kam die halbe Welt litterarisch entgegen, einem Haufe einige hundert, die in der Regel keinen Einfluß besaßen; doch selbst Männer, die dem Minister nahestehen, konnten nichts thun. Tolstoi gräbt, so daß der ihm Folgende noch einen Genuß dabei hat; bei Haufe muß man davon absehen. Er wählte nicht die dichterische Form. Die Sprache seines grundlegenden Werkes ist wohl klassisch, wie in Fels gemeißelt, wie eine Stimme sagt; aber das Graben geht tief, und es strengt an, ihm zu folgen.

## II.

Die Natur war von jeher als Grundlage beachtet worden, bald war es mehr die äußere, bald mehr die innere, seelische Seite unseres Wesens. Comenius wirkte hierin grundlegend, seine Forderungen sind noch heute unerfüllt. Die Natur war bei ihm die Basis, aber es fehlte dies System. Swedenborg war die Natur, das Mittel für theosophische Tendenzen, die er mit der Erziehung verband, deshalb fand er auch nach dieser Richtung keine sonderliche Beachtung; allein auch ihm war die Natur das größte Mittel. Rousseau war der Anwalt der Rechte der Natur: seitdem blieb die Rückkehr zu ihr eine dauernde Mahnung. Herbart begründete die Erziehung als System mit der inneren Natur als Grundlage; aus der Seele, wie er sie sich konstruierte, baute er

sein System auf, doch konnte es, weil rein spekulativ, keinen Anspruch auf die Dauer erheben. Pestalozzi diente mit seinem Prinzip der Veranschaulichung alles Unterrichtens der äußeren wie der inneren Natur: allein er begründete ein System, bedürfen doch selbst Dogmen der Veranschaulichung! Fröbel kam über Pestalozzi hinaus; er zeigte die Arbeit als die Form, jedoch mehr für kleine Kinder (Spiel), als für die Schule. Haufe begründet Fröbel, und auch alle anderen großen Erzieher fanden durch ihn erst den Boden. Er vereinigt äußere und innere Natur, Grundlage, Mittel und Form, indem er das objektive System begründet, die Erziehung als Umsetzung der objektiven Weltentwicklung in die subjektive, die Menschenentwicklung.

Der Schlüssel des natürlichen Systems ist das Prinzip der Weltentwicklung, und wenn auch diese noch als Hypothese gilt, so ist sie doch die fruchtbarste, sie erfüllt, was die Erziehung braucht. Das Entwicklungsprinzip löst mit einem Schlage das von der Pädagogik mit Eifer bestrittene didaktisch-methodische Prinzip, die Frage nach Unterrichtsbau und Methode. Welche Stoffe gehören in die Volksschule? — Wo ist ihr Platz, wann sollen sie aufgenommen sein? — Wann z. B. beginnt das Zeichnen, die Mathematik, die Geschichte? — Kommt die Mathematik vor dem Zeichnen, die Geschichte vor der Mathematik? — Der ganze Rattenkönig von didaktisch-methodischen Fragen findet die natürliche Lösung durch das Prinzip der Entwicklung, den Gang der Natur. Die Stufen desselben sind Mineral, Pflanze, Tier, Mensch; und da jede Stufe vom Einfachen zum Zusammengesetzten geht und die eine die Vorstufe der anderen, nächstfolgenden ist, da ferner jeder Mensch in sich eine natürliche Gruppe von Bildungsfächern hat, so baut sich der ganze Unterrichtsstoff successiv vom Einfachen zum Zusammengesetzten auf. Es heißt vom flüssigen Mineralstoffe zum festen fortschreiten, vom nichtkrySTALLINISCHEN zum KrySTALL, vom einfachen KrySTALL zum Zusammengesetzten, vom anorganischen Stoffe zum organischen, vom einfachen Pflanzen- und Tiergebilde zum Höchstentwickelten, vom Tier zum Mensch, vom Wilden zum Civilisirten. Der Naturprozeß (Mineral, Pflanze, Tier) wird Vorstufe zum Menschheitsprozeß; alles ist organisch vorbereitet, logisch wie die Natur selbst. Die Schule geht, wie die Entwicklung geht; die realen Objekte legen den Grund für die historischen; das Stoffliche ist vorbereitend und überleitend zur Form, der Mathematik und Kunst; die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit aller Gebilde und allen Seins für sich und gegen einander ist die Vorschule und die Überleitung zur Geschichte des Menschen als sittlichen Individuums. Das Ganze des Unterrichtsstoffes ist organischer Bau, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitend, und nicht Naturgeschichte und Naturlehre im üblichen Sinne, sondern Mittel für Intellekt, Moral, Aesthetik, Leib und Seele, Sinne und Glieder. Alles ist Mittel der körperlich-seelischen Entwicklung im natürlichen Sinne, Ausgestaltung des äußeren und inneren Menschen. Auge, Ohr, Geruch, Geschmack, Gefühl gehen mit Wahrnehmung, Erkennen, Empfinden, Vorstellen, Urteilen, Schließen; Sinne und Glieder werden entwickelt mit den Kräften des Geistes und nicht mechanisch, sondern organisch-einheitlich; so wird die Methode der Natur die der Schule. Schon auf der Unterstufe beginnt das manuelle, hantierende Erarbeiten, das Umsetzen des objektiven Lebens in das Subjektive. Der Ausgang ist das Wasser als Vorstufe zum Anorganischen. Das Wasser ist didaktisch-methodisches Mittel für chemisch-physikalische Lehren einfachster Art, und dabei geht Hand in Hand das Vorbereiten mathematischen und künstlerischen Vorstellens und Empfindens. Sinne und Glieder

werden entwickelt in Luft und Sonnenschein, so oft es geht; die Seele wird mit den Elementen des Wissens und Könnens erfüllt. Das Kind arbeitet mit Wasser, Lösungen, Niederschlägen usw. Das Wasser ist Mittel elementarer Erkenntnis physikalischer und chemischer Art und Mittel für mathematische Vorbegriffe, denn es wird gemessen mit Wasser, Gefäß für Gefäß, damit mathematische Grundbegriffe geschaffen werden (größer, kleiner, halb so groß, doppelt so groß, rund, eckig usw.).

Allein das Wasser ist auch Mittel in sprachlicher und sittlicher Beziehung. Da das Lesen und Schreiben erst später erfolgen kann, weil das Kind zuerst Inhalt haben muß und Rücken, Finger, Körper zuerst Festigkeit erhalten müssen, ehe sie für das Schreiben auf Bänken die nötige Kraft besitzen, so ist der Anfang die Verbindung des Sprechens mit der Sachbetrachtung. Was das Kind gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, betastet; was es beobachtet und geprüft hat, gemessen, gewogen, ist sprachliches Material. Alles Sprachliche ist selbsterworben, jeder Begriff, jeder Gedanke. Beim Arbeiten mit Wasser z. B. kommen Hunderte von Begriffen in kausale Beziehung: Wasser, flüssig, salzig, nicht salzig, sauer, süß, löslich, fest usw.; ebenso mathematische Begriffe und andere, die auf der betreffenden Stufe in organischer Verbindung mit einander stehen. Zugleich ist, um beim Wasser zu bleiben, dasselbe Vorstufe für sittliche Vorstellungen; die Natur giebt allen Wesen, zur richtigen Zeit und die richtige Menge; wenn der Mensch der Natur nachgeht, hat er Wasser, und folgt er ihr nicht, hat er keines, und sie läßt ihn leiden. Wie mit dem Wasser als Ausgang, ist es mit jeder folgenden Stufe aus dem großen Ganzen der Natur: successive wird Stufe für Stufe der Natur benutzt mit deren Methode, der organischen Arbeit, so daß das Kind ebenso in der Natur, als in der Schule zu arbeiten hat, körperlich-seelisch, manuell-geistig, praktisch-theoretisch. Alles gehet Hand in Hand, daß der Schüler, beim Geschichtsunterrichte angelangt, auch weiß, warum es sich handelt. Er ist intellektuell und moralisch reif dafür; die Schule hat organisch vorgearbeitet; das Kind hat von Anfang an erkannt, daß alles seine Geschichte hat, selbst der Wassertropfen, und daß er Vorstufe ist für Pflanze und Tier und diese wieder Vorstufe zum Menschen als Individuum und Volk. Die natürliche Schule kann wirken und zwar logisch, psychologisch und kulturell. Es handelt sich nicht um Worte, die Vorstellungen sind organisch vorbereitet, und das in wunderbarer Weise, wie alles in der Natur. Auf diese Weise wird aller Unterrichtsstoff ein einheitlicher Bau und die Methode die natürliche, sittliche Arbeit von Leib und Seele. Die Schule wird natürliche Erzieherin durch Mittel und Form; sie wird Einheit, wie das Prinzip einheitlich ist; das Ziel ist die Selbstentwicklung wie das der Natur selbst.

Die Größe der natürlichen Erziehung liegt in der des Grundprinzips der Weltentwicklung. In ihm sind alle Prinzipien als natürliche Formen enthalten: objektiv das didaktisch-methodische, subjektiv das des Intellektuellen, Moralischen, Aesthetischen. Was Individuum und Kultur bedürfen, birgt die natürliche Erziehung; es giebt nichts an Geistigem und Schönerem, was sie nicht in sich hätte als Mittel und Form. Sie ist groß durch Mittel und Form, groß durch das Ziel, die Selbstentwicklung, durch individuelles Erarbeiten, nach den Ideen der Weltentwicklung. Sie kann Neigungen und Talente entdecken und entwickeln, denn alles Bilden ist ein intellektuell-moralisch-ästhetisches Erarbeiten. Heute weiß kein Kind, was in ihm steckt, der Erzieher weiß es auch nicht. Wird durch Gutert's Lebensausdruckskunde sicher erkannt.

D. Ned. Die moderne Schule ist eine Art Grab für Talente und Neigungen; und der Staat ist nicht nur daran schuld, daß es überall in seinen Fugen fracht, sondern auch daran, daß das Glück des Einzelnen wie der Menge ein Ding der Unmöglichkeit ist, glücklich zu sein. Der Mensch, den die natürliche Schule erzieht auf Grundlage natürlicher Ausgestaltung, lernt sich selbst kennen; er ist Kraft, Harmonie, Individuum; durch ihn als freies, schönes Wesen muß die neue Zeit kommen, die in wirtschaftlich-sozialer Hinsicht eine natürliche Grundlage hat!

### III.

Wie es mir nicht unmöglich ist, Hauße's Ideen in ihrer Tragweite, auch nicht im Einzelnen in Bezug auf Volks- und Mittelschule vorzuführen. — Mittelschule giebt es nur eine Art, die wissenschaftlich-künstlerische als Aufbau und innere Fortsetzung der Volksschule —, so kann ein Artikel nicht seine Person wiedergeben.

Hauße wurde 1854 in Höda geboren, in der wendischen Lausitz, nicht weit von Kamenz und Kammenau, Lessings und Fichtes Geburtsorten. Sein Vater war Arzt, als Politiker radikal, Volksfreund im besten Sinne. Die Mittellosigkeit durch dreizehn Kinder nötigte den Vater, diesen Sohn dem Lehrerberufe zuzuführen. Hauße kam nach Bausen ins Schullehrerseminar und litt durch die verkehrte Erziehung, welche an diesen Pflanzstätten gelehrt und gelernt, sowie praktisch betrieben wird. Doch legte er dort den Grund zu dem, was er erstrebte. Er ward Volksschullehrer, blieb aber unbefriedigt von allem; deshalb studierte er in Halle und Göttingen Naturwissenschaft, Mathematik und Philosophie. Aber auch da fand kein ursprünglicher Geist nicht, was er suchte, und da er kein Geld hatte, machte er das Doctorexamen mit vier Semestern und fand sein Brot an einer landwirtschaftlichen Schule im Osten Deutschlands. Hier schrieb er seine erste reformatorische Arbeit über Chemie und Physik als gemeinsames Schulfach; das Manuskript ging verloren. Es trieb Hauße fort aus dem Staatsdienste; er wollte freier lehren und erziehen. In Bergamo fand er Besseres, freilich ohne Gehalt; aber sein Blick weitete sich. Sein Weg führte ihn dann kreuz und quer, in der Regel darben, in die Ost- und Westschweiz, nach Paris, Süddeutschland, Venedig, Zürich, London, Tirol. Was er sehnlichst wünschte, kam nicht zustande. Er wollte Menschen bilden, Charaktere, Wesen, die glücklich wären durch Kraft und Schönheit; aber da er niemanden fand, der das Geld zu einer Erziehungsschule gab, und Staat und Kirche ihm auf die Finger sahen, wurde nichts aus dem schönen Traume. Als er sich (1884) verheiratete und eine ungewöhnliche Frau fand, die ihn verstand und sich opfern konnte, begann er die individuellen Studien der Erziehung tiefer zu betreiben. Kleine und große Zöglinge aus allen Ländern bildeten eine pädagogische Klinik; alles war privatim, sie wurden nur einzeln erzogen. Hauße erwarb den Ruf eines pädagogischen Genies, besonders durch seine Gabe, Neigungen und Talente herauszufinden, was in der natürlichen Methode begründet ist; Eltern und Kinder beglückte er, selbst aus Amerika wurde er aufgesucht. Endlich war das System der Lohn dieser Arbeit. Als ihn Staat und Kirche auf die Anklagebank brachten, sah er freilich ein, daß er seinen Lieblingsplan, eine natürliche Schule zu gründen, aufgeben müsse. Er betrat ausschließlich das Feld der Presse und Litteratur. Hunderte von Artikeln schrieb er im Dienste der Wahr-

heit und Freiheit ohne Honorar. Wo er konnte, half er; selbst die Anfrage bezüglich einer Professur in Amerika ließ ihn gleichgiltig aus Rücksicht auf seine Idee. Er gab seine Bibliothek und Sammlungen für die Sache hin. Er wollte nicht Stellung und Geld; wahrhaft antike Einfachheit und Mäßigkeit gaben ihm Kraft. Hause schrieb die erste „Illustrierte Naturgeschichte der drei Reiche“ im Sinne Darwins, wenn auch harmlos, weil für die Fortbildungsschule bestimmt. Dann folgte „Die Schule im Dienste der Arbeit“ (Znaim, Bornemann). Außerdem verfaßte er einen Roman, ein dramatisches Märchen und eine Jugendschrift, welche Arbeiten noch nicht in Buchform vorliegen. In Vorarbeit sind, wie er uns schreibt, folgende vier Arbeiten: „Die Prinzipien der natürlichen Erziehung“, die sofort ins Englische übersetzt wird; ein praktisch gerichtetes Werk „Das erste Schuljahr“ und eine „Methodik der natürlichen Schule“. Aber auch eine philosophische Arbeit harret seit Jahren der Niederschrift. Hause ist gefüllt mit Ideen. Nannte ein Freund ihn einen Idealisten vom reinsten Wasser, so ist er dabei doch gesund; er arbeitet aus dem Leben und ist der Natur so nahe, als der moderne Mensch es sein kann. Was ihm heute fehlt, ist ein Verlag; ein solcher würde eine That bedeuten. Ist kein Dalberg da, kein Peabody?!

## Zur Geschichte der Wasserbehandlung.

Auszug aus C. Huter's Werk „Die neueste Heilwissenschaft.“

Nur die Naturkraft des Lebens in jedem Menschen, in Verbindung mit den richtigen Mitteln zur Erhaltung des Lebens, kann heilen. Carl Huter.

Eine Krankheit kann zwei Ursachen haben, entweder Mangel an nötigen Lebenserhaltungsmitteln oder Ueberschuß von schädlichen in den Körper eingeführten Stoffen.

Zur richtigen Ausscheidung von Krankheitsstoffen ist die bekannte Naturheilmethode besonders gut geeignet. Doch die Krankheitsstoffausscheidungsmethode ist erst ein Teil der Heilwissenschaft. Es gehören noch dazu die richtige Diät, die Operationsmethode und die vom Volke sogenannten Sympathiemittel und Wunderkuren.

Ich will hier kurz einen Geschichtsüberblick über die Wasserbehandlung geben.

Schon im Altertume wandte man das Wasser zu Heilzwecken an, man that es instinktiv, ohne die chemischen Wirkungen desselben zu kennen. Wie ein Tier, das eine Wunde hat, ins Wasser geht, um Linderung zu finden, so suchen auch die Menschen in dem Wasser Heilung zu finden.

In der Bibel werden schon Beispiele erwähnt:

Die Fußwuschungen waren zu der damaligen Zeit eine schöne Sitte, sowie ein Fremder ins Haus trat, mußte er sich die Füße waschen. Johannes taufte den Herrn Jesus mit Wasser, und dieser Brauch des Wassertaufens hat sich noch erhalten in der christlichen Kirche. Aussatz und andere schlimme Uebel heilte man durch Bäder im Flusse.

Den richtigen Wert der Wasserbehandlung wußte man aber noch nicht zu schätzen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts setzte der berühmte Dr. Hufeland



einen Preis aus für die beste wissenschaftliche Abhandlung über das Wasser als Heilmittel. Schon früher hatte im Jahre 1745 in Schweidnitz, Schlesien, Dr. med. Johann Hahn die Wasserheilkunde durch eine Schrift vollständig gemacht.

Später in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts trat ein Bauer vom Gräfenberge in Schlesien auf, Namens Vincenz Prießnitz; er gilt als Begründer der neueren Wasserheilpraxis und hatte vorzügliche Erfolge zu verzeichnen. Besonders verordnete er kalte Teilbäder und Umschläge, die vielfach schon zu seiner Zeit von den Ärzten anerkannt wurden.

Ihm folgte Johann Schroth aus Freiwaldau in Oesterreich-Schlesien, der wiederum etwas Neues einführte und zwar die Ganzpackungen. Er ließ die Kranken mehrere Stunden lang in solch einer Packung liegen, dadurch kamen sie in Schweiß und wurden durch einen erhöhten Gesamtstoffwechsel ausgeheilt. In gewisser Weise hat er eine bahnbrechende Diätkur verordnet, Zwei Tage Trockenkost, der dritte war ein Trinftag. Unter anderen heilte er den Herzog Wilhelm von Württemberg, dessen krankes Bein nach Urteil der Mediziner amputiert werden sollte, in kurzer Zeit mit Feuchtpackungen und strengster Diät. Der Herzog ließ darauf einen empfehlenden Aufruf ergehen an alle Militärpersonen, lobte seinen Helfer darin sehr und empfahl ihn seinen Kameraden im Felddienst aufs Beste.

Ein Nachfolger der Prießnitzschen Methode war in neuerer Zeit der selige Pfarrer Kneipp. Daß er ein katholischer Priester war, zudem ein Mann aus grobem Schrot und Korn, machte ihn als Naturarzt schnell populär. Hautsächlich betrieb er die Kaltwasserkuren, wenn er auch dann und wann warme Bäder verordnete, als Heubäder, Haferstrohbäder usw. Er erzählte nur von seinen guten Erfolgen, nie von seinen Mißerfolgen, erwähnte auch mit keinem Worte eine wissenschaftliche Erklärung. Er hat viele Anhänger gehabt, die seinen Lehren gefolgt sind; sie alle schwärmen für die Kaltwasserbehandlung, kalte Güsse, Packungen, Wassertreten, Barfußlaufen usw. Jeder kann durchaus nicht diese Anwendungen vertragen, mancher hat seinen Zustand anstatt zu bessern durch übermäßige Wärmeentziehung verschlimmert. Kneipp hat verschiedene Schriften herausgegeben, auch hier und da Vorträge gehalten, in denen er seine Zuhörer, Brüder und Schwestern und liebe Freunde anredete nach altem, volkstümlichem Gebrauch.

In neuester Zeit hat Louis Kuhne in Leipzig einen Fortschritt dadurch gebracht, daß er versuchte, die Wasserheilkunst theoretisch zu begründen. Er ist der Erfinder der Reibebäder, schuf auch eine Gesichtsausdruckskunde, die diesen Namen aber nicht verdient, denn seine Belastungstheorien sind hauptsächlich aus der Halsbildung zu erkennen. Er hatte leider die falsche Idee, daß alle Krankheiten aus dem Bauche kämen; er ist dem wahren Ziele jedoch schon näher gerückt, da er außer kalten Bädern auch warme Dampfbäder gab.

Neuerdings machen Just am Harz und Pastor Felke viel von sich reden. Just verpönt jede Diagnose und will mit Milch, Fruchtdiät, Sonnenbädern, Erdausschlägen und kalten Reibebädern alle Krankheiten heilen, was ebenfalls ein großer Irrwahn ist. Neuerdings war viel von der Felke-Kur die Rede, Herr Pastor Felke hat zweifellos mehr ärztliches Talent als Just und zeichnet sich dadurch aus, daß er schon mehrere Heilfaktoren zusammenfaßt, und die Diagnose sehr notwendig hält, die Felke'sche Heilweise kommt der Huterischen am nächsten.

Alle jetzt vorgeführten Systeme hatten keine einheitliche Grundlage, des-

halb sind sie von vielen Seiten stets angefochten worden. Die Huter'sche Heilmethode begründet solch vollkommene Behandlungsart, daß sie alle Systeme auflöst, da sie das Beste in sich trägt und dazu die Kranken individuell behandelt. Sie tritt allen Widersprüchen entgegen, da sie Thatsachen aufweist und Beweise liefert und damit alle Gegner und Feinde zurückschlägt. Diese Huter'sche Methode ist dem Ideal einer vollkommenden Heilwissenschaft am weitesten nahe gekommen, ja sie schließt den Kern derselben bereits in sich.

In Naturheilvereinen wird hauptsächlich für die Prießnitz-, Schrot- und Kneipp-Kur Propaganda gemacht. Da sich diese Richtungen jedoch wegen ihrer Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit längst überlebt haben, so hat sich aus den Anhängern der Huter'schen Heilmethode eine neue Bewegung gebildet, der „Huter'sche Bund“, der für die Verbreitung der Huter'schen Reformheilmethode Sorge trägt und außerdem auf eine Verbesserung der allgemeinen rechtlichen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Verhältnisse seiner Mitglieder hinwirkt.

Elfrieda Luchsfeldt.

NB. Carl Huter: Die neueste Heilwissenschaft, geb. M. 6.—, zu beziehen durch Julius Werner, Leipzig oder C. Huter's Verlag, Detmold.

## An alle Heilbesessenen Deutschlands. Rundschreiben des Schutzverbandes.

Euer Wohlgeboren!

Die Bemühungen einer interessierten Ärzteschaft, welche dahinzielen, durch völlige Aufhebung der Kurierfreiheit und Verbot jeder Fernbehandlung die lästige Konkurrenz des Laientums zu beseitigen, haben greifbare Gestalt angenommen. In einzelnen Ministerien deutscher Bundesstaaten werden zur Zeit von Neuem Erhebungen angestellt, welche zu einer die Kurierfreiheit beseitigenden Gesetzesnovelle die erforderlichen Unterlagen bieten sollen.

**Die Existenz der Laienpraktiker und Heilkünstler jeder Art ist demnach in hohem Grade gefährdet.**

Angesichts dieser Sachlage hat der „Deutsche Verein der Naturheilkundigen“ insofern die Initiative ergriffen, als derselbe am 8. und 9. September v. J. einen allgemeinen Kongress veranstaltete, der von Laienheilkundigen aus allen Teilen des Reiches sehr stark besucht wurde.

Es wurden nach einem Vortrage des Bundesredakteurs Reinhold Gerling Beschlüsse zum Zwecke der Abwehr gefaßt, die zunächst zur Gründung eines **Schutzverbandes aller Heilbesessenen Deutschlands** führten. Für die Wahrnehmung der Interessen desselben wurden die Unterzeichneten mit allen Stimmen gewählt.

Der Schutzverband hat die Aufgabe

1. mit den Reichstags- und Landtagsabgeordneten in Verbindung zu treten und eine Aenderung der Reichsgewerbeordnung im Sinne der Ärzteschaft zu verhindern,
2. durch Petitionen und Denkschriften die leitenden Kreise über die wahren Ursachen der ärztlichen Verfolgungssucht aufzuklären und die Verdächtigungen der Gegner richtig zu stellen bezw. zu widerlegen,
3. durch Verbreitung von Flugblättern, Veranstaltung öffentlicher Volksversammlungen (wo dies notwendig wird) und Einwirkung auf die Presse die breiten Massen des Publikums für das Laientum zu gewinnen und die zahlreichen durch Ärzte erfolgten Schädigungen Kranker aufzudecken,

4. durch Errichtung eines Syndikats eine juristische Auskunft- und Raterteilungsstelle für alle Laienheilkundigen zu schaffen und eventuell bei Prozessen und Verfolgungen juristischen Beistand zu gewähren,
5. in jeder geeigneten, den örtlichen wie Zeitverhältnissen entsprechenden Weise den Laienpraktikern beizustehen und deren Position zu kräftigen.

Wünschen auch Sie Anspruch auf die gebotenen Vorteile zu haben, wünschen Sie, daß gegebenen Falles auch Ihre Existenz- und Lebensinteressen vertreten werden, so teilen Sie dies der Geschäftsstelle unvorzüglich mit.

Zur Deckung der laufenden Unkosten\*) und Durchführung des Arbeitsplanes sind erhebliche Mittel erforderlich. Es bleibt Jedem, der (gegebenen Falles) eine Vertretung seiner Interessen wünscht, überlassen, die Höhe seines einmaligen Beitrages durch Selbsteinschätzung zu bestimmen.

Jrgend eine Verpflichtung übernehmen Sie durch Ihre Beitragszahlung nicht, Sie erwerben im Gegenteil nur Rechte.

Wer mindestens 10 Mark zum Kampfe für seine Existenz beiträgt, erhält das Publikationsorgan des Verbandes, in welchem auch Quittung erfolgt und über die Thätigkeit des Verbandes berichtet wird, regelmäßig zugesandt.

Wir hoffen, daß auch Sie nicht zurückstehen werden, hoffen, daß Sie nach Kräften beitragen und bis an die Grenzen Ihrer materiellen Leistungsfähigkeit gehen werden zur Abwehr der drohenden Gefahren, daß Sie erfreut sind, den harten Kampf um die Existenz nicht mehr allein führen zu müssen, sondern durch eine starke Organisation geschützt und unterstützt werden zu sollen.

Wir werden unsere Pflicht furchtlos und treu erfüllen, erwarten aber opferwilligste Unterstützung.

**Die Geschäftsstelle des Schutzverbandes aller Heilbesessenen Deutschlands.**

**Oranienburg-Berlin-Germendorferbrücke.**

**Georg Wagner. R. Grosse. R. Gerling. F. Lehmpfuhl.**

### **Auszug aus dem R. Gerling'schen Vortrage der zur Gründung des Schutzverbandes führte.**

Verehrte Anwesende! Nachdem ich im vorigen Jahre einen Vortrag über unsere Lage gehalten hatte, flammte plötzlich eine Begeisterung auf, die ich, offen gestanden, nicht gewöhnt war, von der ich schöne Früchte erhoffte. Ich hatte mich getäuscht. Nachdem das lodernde Feuer verbrannt war, blieb der leergebrannte Krater, und es wurde nichts weiter gethan in der Sache, die damals angeregt worden war, so daß wir heut noch immer auf demselben Standpunkt stehen. Als ich deswegen aufgefordert wurde, heute aufs neue zu referieren, da wollte ich zuerst ablehnen. Plazpatronen zu entzünden, dafür halte ich mich zu gut. Aber, meine Verehrten, ich muß sagen, daß die Situation sich im Laufe des Jahres derartig zugespitzt hat, daß wir heute, ob wir nun wollen oder nicht, des Rizels gar nicht mehr bedürfen, daß wir heute, wenn wir nicht um unsere Existenz kommen wollen, ernstlich Stellung nehmen müssen zu den Fragen, die unsere Existenz bedrohen. Sie haben vorhin gehört, daß die Situation eine geradezu unhaltbare geworden ist. Wir sind ja heute fast rechtloser wie die Prostituierten. Und das ist zum Teil unsere Schuld. Ich bin leider gezwungen, Ihnen recht häßliche Dinge zu sagen, Ihnen, verehrte Kollegen, recht unliebenswürdig zu begegnen. Wer mit offenen Augen durch die Welt gegangen ist, wer den Kampf beobachtet hat, der wird wissen, daß die Mediziner von uns gelernt, daß sie sich zusammen geschlossen, daß sie sich

\*) Es ist eine Geschäftsstelle mit bezahlten Hilfskräften eingerichtet, ein Rechtsbeistand angestellt, die Herausgabe einer Korrespondenz vorbereitet 2c.

die früheren Mißerfolge zu nutz gemacht haben, daß sie kolossale Summen zu unserer Bekämpfung aufbringen. Die Brandenburgische Ärztekammer hat sich für die nächsten 3 Monate 2000 Mark bewilligen lassen. In einem Vierteljahr 2000 Mark, das macht 8000 Mark das Jahr. Und so ist es nicht allein in Brandenburg, sondern in ganz Deutschland. Selbst in Bayern sind schon Kommissionen ernannt zur Bekämpfung der sogenannten Kurpfuscherei. Alles was Laie heißt, gehört aber nach Ansicht der Herren Ärzte unter die Kurpfuscher, soll vernichtet werden; und die Kommissionen haben bisher vorzüglich gearbeitet. Sie haben sich zunächst die leitenden Kreise gesichert, haben nach oben hin Verbindungen angeknüpft. Sie haben durch die beamteten Ärzte einen Druck auf die Verwaltungsbehörden ausgeübt, nachdem sie eingesehen, daß im Reichstage wenig von den Abgeordneten zu erwarten ist. Ich bitte Sie, lesen Sie die medizinischen Fachblätter, überzeugen Sie sich, wie diplomatisch man gegenwärtig vorgeht. Man liebäugelt mit dem Zentrum und spricht es offen aus, daß von diesem als der mächtigsten Partei das meiste zu erwarten ist. Aber nicht allein nach dieser Richtung, nicht allein bei den politischen Parteien wird agitiert, sondern es hat sich auch der Einfluß verdichtet zu greifbaren Beschlüssen. Einer der ersten Beschlüsse wird bereits für die Landtage in Preußen und Bayern ausgearbeitet. Es soll jegliche Fernbehandlung verboten werden. Auch ich bin grundsätzlicher Gegner der Fernbehandlung; aber dieses Verbot hat einen Pferdefuß, denn es kann als Fernbehandlung auch jede litterarische Veröffentlichung betrachtet werden, ja, es sind derartige Gutachten bereits dem kaiserlichen Gesundheitsamt überreicht worden, daß auch Broschüren und Bücher als Fernbehandlung anzusehen seien. Selbstverständlich werden sich auch noch andere Teufelskrallen finden, und gefällige Verwaltungsbehörden werden das Weitere besorgen. Ich weiß wohl, daß das viele von Ihnen kalt läßt, denn leider herrscht bei uns immer der Grundsatz: „Das Feuer, das mich nicht brennt, lösche ich nicht“. Weil viele von Ihnen nicht „fern behandeln“, weil viele keine Broschüren schreiben, deswegen bleiben sie gleichgültig bei dieser wichtigen Angelegenheit. Diese Interesselosigkeit ist es, an der wir zu Grunde gehen, dieser Mangel an Solidaritätsgefühl, der uns schon halb ruiniert hat.

Man geht aber im Lager der Ärzte noch weiter. Erst dieser Tage ist dem Anstaltsdirektor Herrn Otto Wagner in Hadebeul die Konzession zur Errichtung einer Kuranstalt in Leipzig verweigert worden. Die „Sachverständigen“ Medizinalräte haben ausgeführt, daß der Konzessionsnachsucher Wagner jedenfalls gar nicht in der Lage sein würde, einen Arzt zu präsentieren. Die Konzession aber könne nur erteilt werden, wenn dies geschehe. Einen solchen Arzt aber werde er, wie der Herr Sachverständige nach Lage der Sache und nach Anhörung der Kollegen mitteilen könne, nicht finden, da die ärztlichen Bezirksvereinsmitglieder den Beschluß gefaßt hätten, „niemals bei einem Kurpfuscher thätig zu sein“. Es dürfe also kein Arzt in der zu konzessionierenden Anstalt des Herrn Wagner praktizieren, mithin sei die Konzession zu verfallen!! Dieses Rezept wird künftighin oft genug angewandt werden. Man kann die Konzession nicht kurzer Hand verweigern, man wird aber erklären: Ein Arzt darf mit den Laien nicht praktizieren, der Laie wird demnach keinen Arzt präsentieren können, und so wird man die Konzessionierung einfach ablehnen. In der That erhalten wir täglich Beweise für den Zustand der Rechtlosigkeit unter dem die Laien leiden und für die Unverfrorenheit, mit der seitens unserer Gegner gekämpft wird. Sie ergattern sich unter dem Motiv: „Fürs

Wohl des Volkes“ von oben so viel Privilegien, wie sie können und nutzen sie dann lediglich in ihrem schmutzigen Geldinteresse aus. Wir, meine Verehrten, können das nicht nachmachen, wir haben in Preußen zwar platonische aber nicht viele thätige Freunde da oben. In unserem Kultusministerium sitzt ein Herr Althof und ein Dr. Kirchner, die anscheinend das Latentum mit ähnlichen Gefühlen betrachten wie der Schutzmann das rote Gespenst. Und bilden Sie sich ja nicht ein, daß Sie von den Ministern etwas zu erwarten haben. Herr Studt hat sich zwar hinten herein den „Kurpfuscher“ zur Behandlung seiner Tochter kommen lassen, aber vorne macht er seine Reverenz vor den Herren Geheimräten, wenn sie Ärzte sind.

Und, meine Verehrten, wie es bei den Verwaltungsbehörden aussieht, zeigt Ihnen der Umstand, daß man vor kurzem in der Rheinprovinz den Regierungspräsidenten veranlaßt hat, die elektrischen Lichtbäder zu verbieten. Nur auf Vorschrift eines Arztes sollen solche gegeben werden können. Nach diesem Muster werden Dampfbäder auch nur noch nach Zuziehung eines Arztes, Wannenbäder jedenfalls unter Assistenz eines Schutzmannes gestattet werden. Wenn einmal derartige Verfügungen unwiderrprochen durchgehen, so haben wir sie in einem Jahr überall.

So geht es weiter. Die Lehrer und Beamten werden angezeigt, wenn sie Leiter hygienischer Vereine sind, es wird ihnen nahe gelegt, daß sie sich doch zu sehr bei den Behörden mißliebig machen, und so schafft man sie auf gütlichem Wege fort. Weiter haben wir gesehen, daß auch bezüglich der Titelführung geradezu schmachvolle Zustände herrschen. Ich, meine Verehrten, führe keine Titel und würde auch stets darauf verzichten, aber ich meine, es ist doch im letzten Jahre Unglaubliches geschehen. Unser Verein hieß früher: Verein der Naturärzte und Naturheilkundigen, weil auch approbierte Ärzte zu seinen Mitgliedern gehörten. Diese wurden ihm entzogen, und da er doch nicht sofort ohne Generalversammlungsbeschluß den Namen ändern konnte, behielt er denselben bis zum Schluß des Geschäftsjahres bei. Da wurde von seiten derselben Ärzte, die ihre Kollegen gezwungen hatten, aus dem Verein auszuscheiden, die Denunziation bei der Staatsanwaltschaft eingereicht und es erfolgte Anklage und Verurteilung. Wenn wir in Rußland leben würden, könnten wir einen schlimmeren Zustand der Rechtlosigkeit gar nicht haben. Haben wir es doch in Charlottenburg gesehen, daß dort verboten wurde, die Silbe „heil“ zu führen. „Naturkundige“ und „Naturbad“ sollte es heißen. Derartiger in verrenkten Medizinergehirnen ausgeheckte Unsinn wird von Behörden dekretiert.

Dieser Tage habe ich die Akten eines Prozesses bekommen, da ist ein Arzt freigesprochen worden, der sich erlaubt hat, amtlich einen Naturheilkundigen als Kurpfuscher zu bezeichnen. Dieses Urteil ist so köstlich in seiner Eigenart, daß ich jedem gerne die Einsicht gestatte.

Neuerdings sehen wir, daß auch mehr und mehr mit Boykotts vorgegangen wird. Vor kurzem haben in Peine die Ärzte den Beschluß gefaßt, fortan nicht mehr dort zu behandeln, wo ein Kurpfuscher zugezogen wurde. Gleichzeitig wurde bekannt gegeben, daß ein Dr. Bock seine Privatbadeanstalt von nun an dem Publikum zur Verfügung stellt. Dieser Bock wird damit von seinen Kollegen an die Stelle des Naturheilkundigen gesetzt. So haben wir es in vielen Städten gesehen. Ueberall wurden Boykotts verhängt und man hat in jeder Weise den Kampf gegen die hygienische Bewegung und das Latentum geführt. Sie haben es ja gehört, daß Sachverständige, die

unter ihrem Eide ein Gutachten abgeben, meist von der Naturheilbewegung und der Naturheilmethode keine Ahnung hatten. Aber dennoch stellen sich Einzelne in ihrem nichts durchbohrendem Gefühle hin, heben die Finger in die Höhe, lassen sich als Sachverständige vernehmen und brechen damit dem Laienheilkundigen das Genick. Und dann gehen Sie hin und rühmen sich noch in ihren Blättern ihrer Heldenthat, auf daß andere es ihnen nachmachen. —

Wenn wir uns nun fragen, wie haben sich denn eigentlich die Angegriffenen verhalten, so giebt es darauf leider eine einzige Antwort, die für die Mehrzahl gilt, kläglich. Das ist das Zeugnis, das wir uns selber ausstellen müssen. Sie haben es über sich gebracht, 3 und 4 Mann hinauszuschicken, — die übrigen haben die Hände in den Schoß gelegt. Ja, es gab Praktiker und Vereinsleiter, die sich beim Bundesvorstande über die scharfe Tonart der Kämpfer beklagten. Bei denjenigen, die gegenüber den Beschuldigungen und Beschimpfungen, die wir uns gefallen lassen mußten, noch Frieden und Sanftmut predigen, darf man thatsächlich bezweifeln, daß noch ein Atom von Männlichkeit gefunden werden kann. Wohl weiß ich, daß die Rolle des schlafenden Mannen auch vielfach ungern übernommen worden ist. Es sind viele im Lande, die thatsächlich am Hungertuch nagen, die lediglich damit zu thun haben, von heut auf morgen Brot zu schaffen. Daß diese thatsächlich nicht Gelegenheit haben, in den Kampf mit einzutreten, will ich gern zugeben. Vielen fehlt es an agitatorischem Talent, auch das entschuldigt vieles. Aber denjenigen muß ein Vorwurf gemacht werden, die wir als die besser gestellten Kollegen betrachten können. Es ist gerade von den Anstaltsbesitzern recht wenig gethan worden. Wir haben reiche Kollegen, die sich gänzlich ablehnend verhielten. Die Aermsten haben noch am meisten gethan.

Ich will nicht anklagen, will keine Vorwürfe machen. Ich wünsche nur, daß gerade jetzt alle geschlossen stehen wie ein Mann dem gemeinsamen Feinde gegenüber. Der eine Gegnerschaft besiegt, und Ihre Existenz ist gesichert! Gewiß ist es die große Bewegung, für die Sie wirken und werden, es ist doch aber auch Ihre eigene Existenz, für die Sie kämpfen müssen. Es ist ein Kampf um das Dasein, und solch ein Kampf ist der schärfste. Er muß mit allen erlaubten Mitteln geführt werden können. Wir haben den Feind im eigenen Lager zu besiegen, wir haben den Kampf mit den Behörden und mit der Ärzteschaft zu führen, und da es sich hier eigentlich um einen Kampf um den Futtertack handelt, so müssen wir auch die entsprechenden Mittel suchen, um diesen Kampf erfolgreich durchzukämpfen. Dazu giebt uns der allgemeine Entwicklungsgang die Fingerzeige.

Wer mit offenen Augen im Leben steht, der muß einsehen, daß die Entwicklung ihren Weg so nahm, daß die eine Seite des Volkes nach der Staatskrippe, die andere dem Umsturz, der Reform entgegendrängt. Erschrecken Sie nicht bei dem Worte Umsturz, jede Reform ist ein Umsturz des Bestehenden. Es giebt nur die beiden Wege. Das kleine Häuflein in der Mitte bröckelt mehr und mehr ab. Wir müssen uns der einen oder der anderen Seite anschließen. Wollen Sie den Wettlauf um die Staatskrippe machen, bitte thun Sie es und Sie werden sehen, daß dabei die Herren Akademiker ihre Ellenbogen kräftig zu brauchen wissen. Es bleibt uns nur der Weg der Opposition. Wenn man uns nicht als Bollbürger ansieht, so müssen wir zeigen, daß wir unser Recht zu vertreten wissen. Keine Gnade, keine Bettelei, unser Recht fordern wir. Das ist bisher noch immer der einzige Weg gewesen, auf dem man zum Er-

folge kam. Würdiges Verhalten des Einzelnen sowohl im Berufs- wie im Privatleben. Ferner ist es dringend nötig, daß die engherzige Zünftelei aufgegeben werde. Wir bekämpfen die ärztlichen Ehrengerichte und — möchten dieselben am liebsten selber einführen. Auch die häßlichen Neußerungen des Brotneides müssen aufhören. Je mehr Konkurrenz, je mehr Frequenz! — Hauptsache aber bleibt die Beeinflussung der Presse. Dafür thun gerade die Praktiker, die es könnten, wenig. Ich habe mich in unsern Zeitungen umgesehen, allwöchentlich werden in den Blättern Berlins für etwa 15 000 Mark Inserate von Laienpraktikern aufgegeben. Würden diese sagen: Wir geben diese Inserate nur dann, wenn man uns nicht wie bisher im redaktionellen Teile bekämpft, — glauben Sie mir, selbst ein August Scherl ist für den wöchentlichen Verlust sogar von nur 1000 Mark sehr empfindlich. Ich kenne die Verleger zur Genüge. Leere Inseratenspalten sind für einen Zeitungsverleger etwas furchtbares. Ich habe für einen Verein vor mehreren Jahren bei einer großen Tageszeitung meinen Willen durchgesetzt. Sie wissen ja gar nicht, welche Macht Sie gerade hier in Händen haben. Wenn Sie nur Ihre Machtmittel brauchen wollten.

Dann ist es nötig, genau so, wie es die Aerzte gethan haben, daß wir ein Korrespondenzblatt gründen, welches die Zeitungen mit Stoff versorgt. Die Aerzte verschicken ihr Korrespondenzblatt an sämtliche deutsche Tageszeitungen, die dafür Aufnahme haben. Auf der einen Seite stehen populärwissenschaftliche Artikel, die die Zeitungen gerne bringen, hygienisches Allerlei, und auf der anderen Seite stehen niederträchtige gemeine Lügen über uns. So ist z. B. das Inserat: „Wie Kurpfuscher studieren“, das durch eine Reihe von Zeitungen ging, erlogen. Die Kölner Blätter, von denen es ausgegangen sein soll, wissen nichts davon. Es werden die Sachen einfach aus den Redaktionsfingern gesogen. Wir aber brauchen nicht zu lügen, wir haben blos die Wahrheit über das Gebahren der Aerzte zu schreiben, die ist furchtbar genug. Hier heißt es eine deartige Redaktions-Korrespondenz ins Leben zu rufen. Jeder inserierende Praktiker macht es der Lokalzeitung zur Bedingung, aus der Korrespondenz Artikel und Notizen abzudrucken. Haben die Zeitungen erst angefangen, die Artikel abzudrucken, haben sich die Leser erst daran gewöhnt, dann bringen sie solche Artikel ganz von selber.

Weiter sind es Vorträge, die wir halten müssen wo irgend möglich, die die Schäden des allopathischen Medizinizismus klarlegen.

Und nun die Hauptsache: Ich möchte vorschlagen, einen Schutzverband in's Leben zu rufen, der vielleicht aus 6 bis 8 Mitgliedern besteht. Diesem werden die Mittel zur Agitation zur Verfügung gestellt. Er wendet sich an alle Praktiker Deutschlands, tritt mit ihnen in Verbindung und macht ihnen die Gemeinsamkeit der Interessen klar. Es wird gesagt werden, ja, wir können doch nicht mit Sympathieheilern oder Schäfern zusammengehen. Das sollen Sie auch nicht, Sie sollen gar nicht Ihre Prinzipien aufgeben, aber nehmen Sie jeden in den Schutzverband auf, der da mit hilft, mit beiträgt, mit zeichnet und den Verband mit den entsprechenden Mitteln versorgt. Dieser Schutzverband müßte über ganz Deutschland verbreitet sein, damit das Korrespondenzblatt an jeden einzelnen Praktiker gesandt, jedem einzelnen Zeitungsredakteur in die Hand gedrückt wird. Daran gingen Monarchien zu Grunde, daß sie die Macht des Wortes und der Schrift unterschätzten, daran gehen wir zu Grunde, daß wir den Kampf Einzelnen überlassen, anstatt uns zu organisieren zu einem starken Verbands. Gehen Sie heute wieder

nach Haufe, ohne solche Beschlüsse zu fassen, dann wundern Sie sich nicht, wenn diejenigen, die den Kampf allein geführt haben, die Waffen hinwerfen und sagen: Helft Euch allein, wir finden den Weg auch ohne Euch weiter. Wir wollen doch unser Recht, und ich meine, die leitenden Kreise können nicht oft genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß wir ja Produkte sind eines Reichsgesetzes, daß daher jede Behörde sich einer ungesetzlichen Handlung schuldig macht, die mit den Ärzten zusammen uns bekämpft!

(Die mehrstündige Debatte führte zur Annahme der Vorschläge und zur Gründung des Schutzverbandes.)

Anmerkung der Redaktion. Dieser Vortrag enthält viel Wahres, auch der Zusammenschluß der wirklich tüchtigen Heiltalente ist notwendig, aber es giebt in der That ein sich breit machendes Kurpfuschertum, daß zuerst einen häßlichen Kampf auch gegen die Ärzte führte. Wir stimmen daher nicht in allen Punkten diesen Ausführungen bei, sondern auch wir bekämpfen die Kurpfuscher gleichviel ob es Laien oder Ärzte sind. Wir ehren jeden tüchtigen Arzt, aber auch wirkliche Heiltalente. Wir erstreben Frieden und Versöhnung zwischen Medizin und Naturheilmethode.

## Rundschau auf das moderne Rechtsleben.

Reichsgerichtsrat a. D. Dr. Stenglein über den Gumbinner Mordprozeß. Außerst scharfe Kritik an dem Urteil im Gumbinner Mordprozeß übte in einem öffentlichen Vortrage der bekannte Kommentator unserer Militärstrafgerichtsordnung, Reichsgerichtsrat außer Dienst Dr. Stenglein. Er führte u. A. aus, vor allem habe die Öffentlichkeit in der ersten Instanz nicht wiederholt ohne Grund ausgeschlossen werden dürfen. Wenn man in zweiter Instanz öffentlich habe verhandeln können, so sei es auch in der ersten Instanz möglich gewesen. Der Disziplin werde durch die Öffentlichkeit nicht geschadet. Es habe sich zwar Manches ergeben, was gegen den Rittmeister v. Krosigk spreche, aber es habe sich auch gerade zu dessen Ehre unter dem Lichte der Öffentlichkeit gezeigt, daß viele der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen haltlose Verdächtigungen gewesen seien. Weiter wandte sich Dr. Stenglein gegen die Behandlung Hickels, die ein Hohn auf die ganze Rechtsprechung sei. Die Inhafthaltung eines Freigesprochenen sei nur gerechtfertigt, wenn thatsächlich neue Gründe vorlägen. Hinkel habe man nicht freigelassen, weil man nach neuen Gründen erst gesucht habe. Dann habe man ihn entlassen müssen und dann abermals verhaftet und das damit begründet: „Man werde schon neue Gründe finden.“ Gott möge uns in Zukunft vor solcher Rechtsprechung bewahren! Man habe gesagt, der Schuldige müsse im Interesse der Disziplin gefunden und gerichtet werden. Das sei sehr bedenklich. Im Interesse der Disziplin müsse also auch ein möglicherweise Unschuldiger für schuldig erklärt werden, wenn sich nur einige Verdachtsmomente ergäben. Fehlgriffe kämen bei allen Gerichten vor, aber daß man hier bei offenkundig falscher Rechtsprechung noch behaupte, im Recht zu sein, das sei traurig. Die Besetzung des Militärgerichts sei noch sehr reformbedürftig. Zum Zolltarif. Für die sozialdemokratische Petition gegen den Getreidewucher sind in Berlin 530 625 Unterschriften abgegeben worden.

Ein fideles Gefängnis ist das Staatsgefängnis in Szegedin, wo sich die an ritterlichen Affairen beteiligt gewesene elegante Welt Ungarns wider Willen Rendezvous giebt. Im August hatte dort selbst eine besonders illustre Gesellschaft Sommeraufenthalt genommen. Es sind dies einundzwanzig



Herren, die durch das Wohlwollen des Justizministers zu gleicher Zeit in Szegedin unfreiwillige Abkühlung finden werden. Unter den wegen Duellvergehens ins Staatsgefängnis beordnete Herren befinden sich: ein Bürgermeister, ein städtischer Oberfiskal, ein Unterrichter, ein Gerichtsnotar, mehrere Journalisten und Advokaten, ein Buchhalter und mehrere Universitätshörer. Demnächst wird die Gesellschaft auch einen interessanten Zuwachs erhalten, und zwar in der Gestalt eines gleichfalls wegen Duellvergehens verurteilten Gefängnisdirektors.

Ein Opfer des Spielteufels ist der Buchhalter Ringer geworden, der zur Zeit im Untersuchungsgefängnisse seiner Aburteilung harret. Ringer bekleidete seit einer Reihe von Jahren eine Stellung in einer Berliner größeren Zigarrettenfabrik. Er bezog ein Gehalt von monatlich 300 Mk. und genoß das besondere Vertrauen seines Chefs. Im Sommer 1900 benutzte er seinen Urlaub zu einer Reise nach Monte Carlo. Er opferte dort am ersten Abend der Spielbank seine sämtlichen Varmittel und mußte an seinen Chef um Ersatz depeschiren. Dieser schickte ihm bereitwilligst 300 Mk. mit der Ermahnung, nunmehr dem verführerischen Ort den Rücken zu wenden. Ringer folgte dem Räte nicht, auch diese 300 Mark opferte er dem Spiel. Auf ein nochmaliges Bitten sandte sein Chef ihm 100 Mk. zur Heimreise. Durch diese trüben Erfahrungen keineswegs gewitzigt, ging das ganze Sinnen und Trachten des Ringer nur dahin, den Verlust durch nochmaliges Spielen wieder einzuholen. Er reiste in diesem Frühjahr wieder heimlich nach Monte Carlo und kehrte fast mittellos nach Berlin zurück. Seine Leidenschaft für das Spiel hatte nur zugenommen. An einem Mai-Abende nahm er aus dem Geschäft 2000 Mark mit, um sie bei einer Bank zu hinterlegen. Er kehrte nicht nach dem Geschäft zurück. Nach etwa acht Tagen wurde er in der Friedrichstraße verhaftet. Ringer behauptete, die 2000 Mark auf dem Wege zur Bank im Omnibus verloren zu haben. In seiner Verzweiflung habe er den Entschluß gefaßt, sein Glück an der Spielbank in Spaa zu versuchen, um vielleicht durch einen hohen Gewinn in die Lage zu kommen, seinem Chef das Geld ersetzen zu können. Er sei noch an demselben Abend abgereist und habe seine Braut mitgenommen. Am ersten Tage habe ihm das Glück gelächelt, er habe 900 Mark gewonnen. Am folgenden Tage habe er Alles wieder verloren, seine Braut sei nach Berlin zurückgereist, um hier Geld aufzutreiben, das sie ihm schickte. Die Bank habe auch dieses verschlungen. Mittellos sei er nach Berlin zurückgekehrt. Sein Chef will an die Geschichte von den im Omnibus verlorenen 2000 Mark nicht glauben und ebensowenig der Staatsanwalt. Es wird vielmehr angenommen, daß Ringer, im Besitze des Geldes, der Versuchung erlegen und nach Spaa gereist ist, um seiner Spielleidenschaft zu fröhnen. Der Verteidiger, R.-M. Dr. Schwindt, will dagegen einen Beweis dafür antreten, daß die Angaben des Angeklagten in Betreff des Verbleibs der 2000 Mk. wirklich auf Wahrheit beruhen.

Mitgift, Liebe und — Leipziger Bank. Weil er noch ohne Stellung und ohne Vermögen war, wies vor einiger Zeit eine Rentierswitwe in München einen jungen Architekten schöne ab, der sich um die Hand ihrer Tochter bewarb. Die Thränen des eigenen Kindes rührten ihr Herz so wenig, wie die Bitten des fremden Jünglings; sie suchte und fand alsbald eine passende Partie für die Tochter. Ein auswärtiger Kaufmann sollte sie heimführen, und mit ihr außer der Ausstattung noch eine Mitgift im Betrage von 35 000 Mark, zahlbar sechs Wochen vor der Hochzeit. Die Verabredung wurde

genau inne gehalten, pünktlich erhielt der Bräutigam die Summe in Aktien der Leipziger Bank. Er quittirte geschäftsmäßig: 35 000 Mark in Wertpapieren habe ich am heutigen Tage als Mitgift von Frau Brichtig erhalten. Pünktlich reiste er auch zur Vermählung nach München, und am festgesetzten Tage fand Morgens um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr die Eheschließung auf dem Standesamte statt, der im Laufe des Vormittags die kirchliche Trauung folgen sollte. In der kurzen Zwischenzeit aber erfuhr der Bräutigam, daß die ihm übergebenen Aktien in Folge des Konkurses der Leipziger Bank wertlos geworden seien. Darauf verlangte er von der Schwiegermutter, sie solle ihm sofort noch vor der Fahrt in die Kirche den Schaden ersetzen. Als diese antwortete, das sei ihr unmöglich, erklärte er als vollkommener „Gemütsmensch“, er habe das Mädchen nur der Mitgift wegen gefreit, um sein Geschäft erweitern zu können, wenn ihm also der Verlust nicht ersetzt werde, sei auch er nicht in der Lage, sein Wort einzulösen. Da Frau B. thatsächlich nicht nochmals Geld geben konnte, entfernte sich der liebevolle Schwiegerohn mit der Bemerkung, er werde schriftlich von sich Nachricht geben. Er legte den Frack ab, ließ Braut und Hochzeitsgesellschaft einfach sitzen, fuhr in die Heimat und sandte von einer Station unterwegs ein Telegramm, daß er, da die Schwiegermama das Abkommen nicht eingehalten, nicht gesonnen sei, ihre Tochter als Frau in sein Haus einzuführen. Mutter und Tochter reisten ihm nach, fanden aber verschlossene Thüren. Sie kehrten unverrichteter Sache nach München zurück. Inzwischen hatte der Architekt von dem Schicksal seiner Geliebten erfahren, er erneuerte seine Bewerbung und fand jetzt auch bei der Mutter geeignete Gehör. Man sah die beiden Liebenden des öfteren zusammen. Kaum erfuhr hiervon der lebenswürdige Ehemann, als er gegen seine Frau eine Ehescheidungsklage einreichte, diese aber klagte nun gegen den Mann, den sie thatsächlich nie besessen hatte, wegen böswilligen Verlassens. Damit noch nicht genug, hat der Anwalt der Frau, wie die „Münchener Zeitung“ in ihrer Darstellung des Falles mitteilt, auch noch eine Klage gegen den Kaufmann angestrengt, dahin gehend, daß derselbe gehalten werde, nachdem er sich dem ehelichen Leben mit seiner Frau sofort entzogen habe, trotzdem er die Mitgift pünktlich erhalten, diese zurückzuerstatten und zwar den vollen Betrag von 35 000 Mark. Er habe über den vollen Werth quittirt, in Folge dessen werde auch der volle Betrag zurückgefordert.

## Müssen die Völker-Rassen auf der Erde vertilgt werden?

Von D. G. v. Langsdorff.

Diese Frage drängt sich uns heute in den Vordergrund. Die Ethnologen nehmen 4 solcher bestimmter Rassen an: Kaukasische, Mongolische, Malayische und Afrikanische.\*) Einige Ethnologen erklären noch die Indier als eine besondere Rasse, aber man ist übereingekommen, sie als einen aus der malayischen und amerikanischen Rasse entsprungenen Stamm anzusehen, weil sich sowohl deren Farbe als geistige Anlagen ähneln.

Der Farbe nach sind die Kaukasier weiß, die Mongolen (Chinesen und Japaner) gelb; die Malaien rotbraun; die Afrikaner schwarz. Sowohl die Farbe, als die Schädelbildung zeigen das Charakteristische dieser Rassen an; daher auch die Phrenologen derselben Ansicht, wie die Ethnologen sind. Nur haben die Phrenologen noch feinere Unterscheidungsmerkmale entdeckt.

\*) Anmerk. d. Red. Ist ein Irrtum nicht vier, sondern fünf Rassen werden angenommen die kaukasische, die mongolische, die äthiopische, die malayische und die amerikanische, die weiße, gelbe schwarze braune rote Rasse.

Es hat nämlich die Schädelbildung der germanischen Kaukasier und der Angelsachsen, wozu auch die nach den Freistaaten Nordamerikas Ausgewanderten gehören, vollkommen entwickelte Organe; deshalb sind sie auch in Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie, Staats- und Kriegskunst, Entdeckungen und Erfindungen allen anderen Rassen voran. Die kaukasischen Völkerstämme sind fortschreitender, unternehmender und fühlen ihre Superiorität über die anderen Rassen; wenden aber diese intelligenteren Eigenschaften leider zu egoistischen an. Und daher die Eroberungslust anderer Weltteile, zur Gründung von Kolonien.

Noch Gewalt mit Geist gepaart kann allmächtig werden; deshalb das Sprichwort: „Wissen ist Macht!“

Beweis hierfür ist die Thatsache der Geschichte, daß das den übrigen Weltteilen gegenüber kleine Europa sich alle anderen Rassen zu Unterwürfigen, zu Sklaven und zu Dienern gemacht hat.

Nun entsteht aber die Frage: Haben diese nicht gleicher Art entwickelte Rassen nicht auch das Recht zu existieren und sich in ihrer Sphäre glücklich zu fühlen? Dürfen sie in ihren politischen, religiösen und sozialen Anschauungen und Gewohnheiten gestört werden? Dürfen wir sie mit Gewalt zu Sklaven und Leibeigene machen?

Mit den Ureinwohnern Nord-Amerikas war das nicht möglich. Alle Mittel der eingewanderten angelsächsischen Rassen einen Indianer zu einer industriellen Sklaven-Arbeit zu zwingen, litten Schiffbruch. Niemals ist es gelungen beim Indianer das angeborene Selbstgefühl zu brechen und irgend einen indianischen Stamm dazu zu bringen, als Diener für einen Weißen zu arbeiten. Sie gehen lieber zu Grunde. Als die früheren indianischen Stämme an der Stelle, wo heute St. Louis im Staate Illinois steht, das erste Dampfschiff den Mississippi Strom herauffahren sahen, sagten sie: „Die blaffen Gesichter sind doch ein grausames Volk, alles muß für sie arbeiten, sogar das Wasser.“

Diese Hartnäckigkeit, sich nicht zur Arbeit zwingen zu lassen, veranlaßte diese Abkömmlinge der Malaien, genannt Indianer, zu vertilgen. Letztere zogen sich in ihre Wälder zurück, mit Weiber und Kinder und zogen es vor, lieber zu hungern als ihre Freiheit aufzugeben.

Dazu wurden sie getrieben, durch den phrenologischen Bau ihres Gehirnes. Am indianischen Schädel ist die Festigkeit des Charakters und die Selbstliebe stark ausgeprägt, daher sie lieber den Tod als die Sklaverei vorziehen. Dieses Organ der Charakterfestigkeit ist es, daß der Indianer sich in seinem Rechtsgefühl beleidigt fühlt und für sein heiliges Recht auch kämpft.

Die oft gehörte Ansicht, daß der Indianer eine kriegerische Rasse sei, ist falsch. General Harvey, der auch als Geschichtschreiber bekannt ist und ausgehört war, die Indianer zu bekämpfen, berichtet, daß „jeder Krieg zwischen Weiße und Indianer, den letzteren durch die Weißen (Kommissionäre) aufgezungen wurde“, und fügt noch bei: „Stets waren die Indianer im Recht und die Weißen im Unrecht.“

Und dasselbe Urteil kann man auf alle anderen angelsächsischen Rassen anwenden. Engländer und Amerikaner sind von Herrschsucht ergriffen, und haben stets Eroberungskriege geführt, namentlich gegen Nicht-Kaukasier. England sogar gegen die Transvaal-Kaukasier.

Aus der Weltgeschichte lassen sich kommende Ereignisse vorausbestimmen; deshalb ist auch voranzusehen, daß China durch die höher entwickelte weiße

Rasse überwältigt und sich ebenso der Zivilisation beugen muß, wie die Indianer, Holländer und Neuseeländer. Dazu kommt, daß das Christentum an sich, — d. h. nicht das dogmatische moderne Christentum —, sondern das spirituelle reine Christentum von Jesus und Paulus, (und vom modernen Spiritualismus, als Grundprinzip einer allgemeinen Vaterchaft Gottes und allgemeiner Brüderlichkeit unter den Menschen) das Band sein wird, das, nach Beendigung des jetzigen Krieges alle Rassen in Frieden umschließen wird. „Laß ihn, der der Größte sein will, den Diener von Allen sein“ (sagte Jesus). „Der starke soll die Lasten der Schwachen tragen“ (sagte Paulus). „Die praktische Wirkung der christlichen Lehre bedeutet den Untergang der heutigen Zivilisation“ (sagte Henry Word Beecher). Und unser Altmeister Schiller sagte: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Es sind das prophetisch-inspirierte Aussprüche, welche beweisen, daß die heutige Zivilisation keine christliche, sondern eine noch sehr heidnische ist. Und tatsächlich haben jene Nationen, welche sich christlich nennen (ich meine die romanischen und die angelsächsischen) lange nicht die christliche Moral in sich, wie die heidnischen Chinesen. Entweder ist unser Begriffsvermögen noch zu schwach, um das einzusehen, oder unsere Heuchelei ist so groß, daß wir unsere Fehler gar nicht eingestehen wollen.

Man betäubt sich mit dem Ausruf: die Chinesen, die Hindus, die Siamesen u. A. müssen christianisiert werden! Welche Heuchelei, Nächstenliebe zu predigen und dabei mit Pulver und Blei zu massakrieren! Warum nicht lieber eingestehen: Unser Zweck ist, unsere politische Macht zu zeigen, um uns durch Handel und Industrie-Arbeiten zu bereichern? Diese herrschsüchtige Antwort gab mir ein amerikanischer Staatskommissär im vorigen Sommer, den ich zufällig auf dem Schauinsland (hoher Punkt des Schwarzwaldes) kennen lernte und ihn gefragt hatte: Warum die amerikanische Regierung, nachdem sie doch die Philippinen um 20 Millionen den Spaniern abgekauft, das Volk bekriege, statt ihnen die Selbstregierung zu geben? Auch setzte er hinzu: „Es kostet uns zwar noch viele Mühe, viel Zeit, viel Geld und viel Menschenleben, aber das Land ist so fruchtbar, daß mit der Zeit ein hundertfacher Nutzen dafür eingebracht wird.“

Es giebt eben ideale und reale Anschauungen der kommenden Zeiten.

## Ueber das Problem der Befruchtung

hielt bei der 73. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte Professor Boveri aus Würzburg einen interessanten Vortrag, dessen Grundzüge wir nachstehend wiedergeben. Beim Befruchtungsvorgang, wie er 1875 zuerst von D. Hertwig bei den See-Igeln erkannt wurde, verschmolzen zwei höchst ungleiche Zellen, eine männliche und eine weibliche Keimzelle (Samenzelle oder Spermatozoon und Eizelle), zu einer Zelle, aus der durch fortgesetzte Zweiteilung alle die Millionen oder Billionen Zellen des neuen Individuums hervorgehen. Das uralte physiologische Befruchtungsproblem zu formulieren: Was bringt das Spermatozoon in die Eizelle hinein, um dieselbe zur Entwicklung anzuregen? Auf Grund der Erscheinungen der sogen. Parthenogenese läßt sich folgern, daß dem Ei keine wesentliche Qualität zur Hervorbringung des neuen Individuums fehlt, sondern daß das Spermatozoon offenbar nur eine untergeordnete Hemmung löst, die das Ei an der Einleitung der Entwicklung verhindert. Und da die Grundlage der Entwicklung die

Zellteilung ist, so formuliert sich das Problem dahin: Was fehlt dem Ei, daß es sich nicht zu teilen vermag, was bringt das Spermatozoon Neues hinein, um die Teilung zu ermöglichen? Antwort darauf geben die Vorgänge bei der Teilung einer jeden tierischen Zelle in Verbindung mit denen, die sich nach dem Eindringen des Spermatozoon im Ei beobachten lassen. Das Dirigierende bei der Kern- und Zellteilung ist ein kleines, außerhalb des Kerns im Protoplasma gelegenes Körperchen, das der Vortragende Centrosoma genannt hat. Dieses Teilungsorgan, das jeder typischen tierischen Zelle zukommt, bildet sich im Ei vor der Befruchtung zurück und wird ersetzt durch dasjenige des Spermatozoon, von dem nun alle Centrosomen des neuen Individuums abstammen. Auf Grund dieser Thatsachen und verschiedener Experimente hat der Vortragende die immer mehr sich bestätigende Theorie entwickelt, daß die befruchtende Wirkung des Spermatozoon ausschließlich auf der Einführung des Centrosoma beruht. Allein das Befruchtungsproblem hat noch eine zweite Seite, die sich in die Fragen fassen läßt: Weshalb verschmelzen überhaupt zwei Keimzellen mit einander und warum sind sie so hochgradig von einander verschieden? Hierüber giebt eine vergleichende Betrachtung geschlechtlicher Vorgänge bis zu den einzelligen Wesen zurück Aufschluß. Auch hier tritt von Zeit zu Zeit eine Zellenpaarung (Konjugation) ein, die der Paarung von Eizelle und Samenzelle vergleichbar ist, nur mit dem Unterschiede, daß 1. die beiden konjugierenden zellulären Individuen in den einfachsten Fällen vollkommen gleich sind und 2. die Zellenpaarung nicht den Ausgangspunkt eines Prozesses bildet, den man als „Entwicklung“ bezeichnen könnte. Die Bedeutung dieser Vorgänge ist nicht, wie man vielfach annahm, in einer Steigerung der Lebensenergie (Verjüngung), sondern lediglich in der Mischung der individuellen Eigenschaften zweier Zellen in einer zu sehen. Von diesem Standpunkt erklären sich die Eigentümlichkeiten, die die Befruchtung von der Konjugation unterscheiden, in folgender Weise. Der sexuelle Gegensatz hat lediglich die Bedeutung, einer Arbeitsteilung, kombiniert mit reziproker Hemmung. Die Eizelle liefert das ganze Protoplasma, die Samenzelle sorgt für die Vereinigung; die letztere ist durch den Mangel an Protoplasma an selbständiger Entwicklung verhindert, sie besitzt dagegen das Centrosoma, das der Eizelle fehlt. Die Beziehung der Befruchtung zur Entwicklung ist gleichfalls aus den Bedürfnissen der Dualitätenmischung zu erklären. Zwei aus zahllosen Zellen zusammengesetzte Organismen können nicht wie zwei einzellige zusammenfließen und ihre Eigenschaften vermischen; nur auf jenem Zustand ist die Mischung möglich, wo das Individuum sozusagen noch in eine Zelle zusammengefaßt ist. Die Unfähigkeit von Ei- und Samenzelle, sich selbständig zu entwickeln, erscheint nicht mehr als ein fundamentaler Mangel sondern als ein Verzicht, zu dem Zweck, eine Dualitätenmischung herbeizuführen.

## Menschenfresser und Menschenopfer in Europa.

Menschenfresser, Menschenopfer — so entsetzlich beide Begriffe für unser Empfinden sein mögen, in ihrer unvermittelten Nebeneinanderstellung doch schon einen gewaltigen Fortschritt der Kultur und Gesittung vom furchtbarsten Egoismus bis zum aufopferndsten Altruismus zum Ausdruck. Auch unser verfeinertes Europa hat diese Stufen hinanklettern müssen. Lassen sich in unsern Mythen und Märchen von Atreus und Thyest bis zu Hänsel und Gretel die

Spuren jener grausamen Zeit finden, wie in den Sagen vom Drachen und Tazzelwurm vielleicht die Erinnerung an die gewaltigen Vorfahren unfer heutigen Saurier.

Der erste, der auf europäischen Kannibalismus in vorgegeschichtlichen Zeiten hinwies, war Professor Spring in Lüttich, der in den Höhlen von Chauvauy bei Namur eine so große Masse von Tier- und Menschenknochen, mit Asche und Kohlenstücken vermengt, vorfand, daß er leicht zu der Annahme gelangen konnte, hier den Speisesaal und die Kochstätte eines nichts weniger als vegetarisch-Lebenden Volkes gefunden zu haben. Die Knochen lagen bunt durcheinander, alle waren angeröstet und die Röhrenknochen gespalten, um das Mark zu gewinnen. Zudem fand Spring unter den menschlichen Knochen keinen, der auf ein höheres Alter des frühern Besitzers schließen ließ, woraus er folgerte, daß jene Höhleubewohner nicht etwa bloß aus Not Menschenfleisch aßen, sondern geradezu Feinschmecker darin waren. Der Fund gab den Anstoß zu weitem Nachforschungen, und bald wußte man denn auch von ähnlichen Entdeckungen in Italien, Frankreich, England, Schottland und Dänemark zu melden. Auch Deutschland blieb nicht frei davon. Dücker untersuchte Knochenreste im Stralsunder Museum, die aus verschiedenen Orten der Mark stammten und deutlich verrieten, daß unsere Vorfahren die Leichen nicht verbrannt, sondern gebraten und abgenagt haben. Ueber einen ähnlichen Fund berichtete Struckmann aus der Einhornhöhle bei Schwarzfeld im Harz. Uebrigens sind die Schriften der alten Klassiker, Herodot, Strabo u. s. w. voll von Erzählungen über asiatische und europäische Menschenfresserstämme, die zum Teil durch obige Berichte bestätigt werden. Im Mittelalter waren namentlich noch die einbrechenden Hunnen und Tataren wegen ihres Kannibalismus berüchtigt.

Was den Menschen zu solchen scheußlichen Ausschreitungen trieb, die schon Aristoteles als tierische Wildheit bezeichnete, war jedenfalls in erster Linie der Mangel an anderer Nahrung, der auch heute noch auf polynesischen Inseln zur gewohnheitsmäßigen Tötung und Verspeisung von Eltern und Kindern führt. Müssen wir doch auch in den übrigens äußerst seltenen Fällen, wo ein Tier ein anderes seiner Gattung auffriszt, dieses alles besiegende Gefühl als Ursache heranziehen. Es sei hierbei noch auf Herodot III., 25 verwiesen, wonach Ramses den Zug gegen die Aethioper aufgab, weil er befürchtete, seine Truppen möchten sich gegenseitig auffressen. Hatten sie doch schon aus Mangel an Lebensmitteln von je zehn Mann durch das Los einen ausgeschieden, der den andern zur Nahrung dienen sollte. Ähnliche schreckliche Nothfälle sind, namentlich unter Schiffbrüchigen, bis in unsere Tage hinein urkundlich belegt. Mit dem Genuß wächst auch der Geschmack, wie man aus den erwähnten Funden erschen kann, und da mit dessen Verfeinerung ein gewisser Kulturfortschritt verbunden ist, so kann es uns nicht wunder nehmen, wenn wir aus den übereinstimmenden Berichten unserer Forschungsreisenden, von A. v. Humboldt bis auf H. Zöller, erfahren, daß die dem Kannibalismus ergebene Völkerstämme durchgehends auf einer verhältnismäßig höhern Stufe stehen, als andere, bei denen Menschenfresserei unbekannt ist.

Allerdings können auch Wut und Rachegefühle — vergl. Ilias XXII. 345, sowie bekannte geschichtliche Greuelsenzen bei Volksaufständen in Paris und im Haag —, oder auch, wie schon Plinius feststellte, religiöse und abergläubische Vorstellungen zur Menschenfresserei führen: Abgesehen von der Verwendung gewisser Teile und Säfte des menschlichen Körpers, Blut, Hirn u. s. w. zu medizinischen und andern Zwecken, deren letzte Ausläufer noch in

gewissen Heilversuchen unserer Tage ihr Wesen treiben, hoffte man durch das Verzehren des Feindes ihn einerseits gänzlich zu vernichten, andererseits aber auch seinen Mut und seine Stärke in sich aufzunehmen. Dieselbe Ideenverbindung ließ neben jener abscheulichen Sitte auch den Totenkultus und der Menschenopfer erstehen. Sie leitete mit einem Wort zum Manendienst. Bei der Untersuchung norddeutscher Grabstätten gelangte man zu der Ueberzeugung, daß unsern ältesten Vorfahren nicht nur der einfachen Leichenverbrennung huldigten, sondern vielfach auch das Fleisch den Verstorbenen von den Knochen lösten und als ein der Gottheit geweihtes Opfer der aufwärts lodernden Flamme übergaben. Den Verstorbenen konnte man sich indessen mit seinem Hinscheiden nicht so plötzlich vernichtet denken. Machte sich doch seine Macht und sein Einfluß oft noch lange über seinen Tod hinaus fühlbar. War er doch vielleicht schon wiederholt aus schweren Krankheiten und Scheintodzuständen wieder erstanden; erschien er doch den Seinigen im Traum, der bei den Naturmenschen, verschärft durch häufiges unfreiwilliges Fasten, eine ganz andere, wichtigere Rolle spielte, als bei den Gebildeten unserer Tage. Im Traume empfing man die Besuche der Verstorbenen, nahm ihre Befehle und Ratschläge entgegen, ja, man folgte ihnen auf Jagd- und Kriegszügen, wie denn die Entfernung des Geistes vom Körper im Schlafe bei den meisten Naturvölkern als selbstverständlich angenommen wird und in vielen Sagen und Vorurteilen zum Ausdruck kommt: so z. B. daß man den Schlafenden nicht umkehren, nicht plötzlich wecken dürfe, damit die Seele Zeit habe, in ihre körperliche Behausung zurückzukehren.

Eine unvermeidlich sich daran anknüpfende Frage war die, wovon die Geister der Dahingegangenen lebten? Natürlich von Speise und Trank, die der Verstorbene, nachdem er sich in den jenseitigen Gefilden erst zurechtgefunden, auf die gewohnte Weise, durch Jagd und Kampf u. s. w., selbst zu beschaffen wissen werde, wenn er auch in der ersten Zeit noch gern sehen mochte, daß man ihm seine Mahlzeit ans Grab brachte. Zugleich hatte er im Jenseits Anspruch auf den Besitz seiner Waffen, seines Pferdes, seiner Weiber und Sklaven. Mit der Ausübung dieser geheiligten Pflicht durch die Hinterbliebenen war keine eigentliche Grausamkeit verbunden. Drängten sich doch noch vor kurzem am Congo die Mädchen haufenweise dazu, dem toten Herrn ins Grab zu folgen, und in Indien stürzten sich oft ganze Reiter-scharen in das Feuer, das die Seele des verstorbenen Herrschers nach aufwärts führte. So wurden auch in manchen Gegenden unseres Erdteils die Sklaven vor der Tötung genährt und versorgt; wiederholt wurden ihnen die Pflichten für ihren Dienst im Jenseits eingeschärft, und die armen Leute waren, wenn der verstorbene Herr sich gütig gegen sie bewiesen hatte, meist froh, in der andern Welt ein gutes Unterkommen zu finden. Die Frauen wurden gesalbt und gepntzt und nach einem herrlichen gemeinsamen Mahle, meist mit ihrem vollen Einverständnis, dem Verstorbenen nachgeschickt. Auch Kriegs-gefangene pflegten dem toten Häuptling zur Bedienung mitgegeben zu werden. Aus dem Manendienst gingen diese blutigen Opfer auch in den Götterdienst über. Besonders waren es die semitischen Religionen, die in der Ausdehnung und Dauer jener erbarmungslosen Anschauung alle andern überboten. Um vor ihrer Gottheit Gnade zu finden, bot man bei ihnen vielfach das Leben des erstgeborenen Kindes für das eigne an. Ja, bei den Phöniziern bevorzugte man besonders einzige Kinder, um das Opfer desto größer erscheinen zu lassen. Die zahlreichen, Dämonen und Ungeheuern dargebrachten Jungfrauenopfer unserer Mythen und Sagen gehören ebenfalls hierher. — Die Römer

hatten allerwärts viel mit der Bekämpfung dieser barbarischen Sitte zu thun, und in der Folge trat dann auch bei den übrigen Völkern mehr und mehr die Neigung hervor, jene grausamen Opfer abzulösen. Statt Tiere und Menschen zur größeren Ehre der Götter grausam abzuschlachten, begann man die Opfertiere mit den dazu gehörigen Getränken zu größern Schmausereien zu benutzen; dann verbrannte man auf den Altären an Stelle der vorgeschriebenen „Speise- und Trankopfer“ nur noch wertlose Abbilder oder die Eingeweide und Knochen der Opfertiere, und an Stelle dieser übelriechenden Brandopfer trat zuletzt ein wohlriechendes. Ähnlich ging es mit dem Trankopfer. An die Stelle der vollen Gefäße, die man früher zu den Gräbern und Tempeln trug, traten kleine Schälchen, bis bei Griechen und Römern den Unterirdischen während der Mahlzeit ein „stilles Glas“ geweiht wurde, von dem man einige Tropfen auf den Boden schüttete.

Wir können hier nicht der weitem Verwandlung der Menschenopfer, z. B. in den altdeutschen Baldur- und ähnlichen Legenden, folgen, die darin übereinstimmen, daß die Entsühnung aller durch das einmal vergossene Blut bewirkt wird. Natürlich mußten damit die Opfer aufhören oder konnten doch nur in der Form von Erinnerungs- oder Liebesmahlen fortdauern. Aber auch abgesehen von dieser Verklärung der Menschenopfer wird man schon in der allmählichen Abnahme der Hecatomben von Menschenleben, die ehemals auf der ganzen Erde solchen fanatischen und unheilvollen Wahndieen dargebracht wurden, einen kleinen Fortschritt zum Besseren erkennen müssen. Und wenn es auch wohl kaum jemals auf der Erde eine übereinstimmende Anschauung von Sitte und Moral geben wird, so dürfen wir doch angesichts der heute schon auf ziemlich enge Grenzen beschränkten Menschenopfer hoffen, daß der Abscheu davor dereinst ebenso allgemein sein wird, wie es etwa derjenige vor einem rohen, eigennütigen Mord heute schon ist. (Köln. 3tg.)

## Petition an den Reichstag um Aufhebung des Impfwangs.

### Hoher Reichstag!

Die unterzeichneten approbierten deutschen Aerzte halten sich auf Grund ihrer wissenschaftlichen Ueberzeugung für verpflichtet, an den hohen Reichstag die dringende Bitte zu richten:

die Aufhebung des Reichsimpfgesetzes vom 8. April 1874 zu beschließen, da dasselbe nicht nur entbehrlich, sondern in jeder Hinsicht dem Volkswohle sogar schädlich ist.

Eine Darlegung der einschlägigen Gesichtspunkte wird diese Bitte als gerechtfertigt erscheinen lassen.

1. Der Nutzen der Impfung ist niemals erwiesen worden. Die Statistiker bezeugen, daß die Impfstatistik, auf welcher der bestehende Impfwang beruht, an wesentlichen Mängeln leidet und daß die Abnahme der Blattern-epidemien nicht der Einführung der Kuhpocken-Impfung zugeschrieben werden darf. Es ist unmöglich, einen manchestbaren Beweis für den „Impfchutz“ zu erbringen; andererseits ist es Thatsache, daß der Einzelne auch ohne Impfung, allein durch die natürlichen Schutzvorrichtungen des Körpers gegen die Blattern-Erkrankung geschützt ist. Wir sind darum der Meinung, daß es richtiger und vernünftiger ist, daß die Bevölkerung durch Reinlichkeit, Abhärtung und Mäßigkeit in natürlicher Weise seuchenfest gemacht werde. Diese Maßregeln wirken sicher, während die Impfung niemals wirksam hilft. Soweit der Einzelne sich Schutz davon verspricht, mag er sich impfen lassen; es widerspricht aber vollständig dem Geiste der Zeit, in der jedem Staatsbürger volle Gewissensfreiheit gewährleistet ist, eine solche die Verfügung über den eigenen Leib aufhebende, Maßregel jedermann selbst gegen seinen eigenen Willen aufzudrängen.



2. Eine solche gesetzliche Vergewaltigung ist um so weniger berechtigt je mehr es sich zeigt, daß die frühere Annahme, die Kuhpocken=Impfung sei etwas durchaus Harm- und Gefahrloses, nicht aufrecht erhalten werden kann. Die Impfung, zumal das Massen=Impfen, wie es beim gesetzlichen Impfwang unvermeidlich ist, hat unlenkbare Gefahren. Eben infolge der vielen bösen Zufälle, welche das bis auf die jüngste Zeit übliche Impfen von Arm zu Arm zur Folge gehabt hat, ist jetzt die Impfung mit animaler Lymphe eingeführt worden. Aber die neuerdings ausgegebenen amtlichen Impfschädigungs=Statistiken zeigen einwandsfrei, daß auch an eine solche Impfung mit tierischer Lymphe sich nicht selten schwere Erkrankungen, besonders an Impfsprolax, unter Umständen sogar mit tödlichem Ausgange anschließen. Die amtlichen Impfschädigungs=Statistiken geben obendrein nur ein unvollkommenes Bild der vorgekommenen Impfschäden. Wir unterzeichneten Aerzte bezugen auf Grund unserer Erfahrung, daß schwere Impfschädigungen auch bei der animalen Impfung sehr häufig vorkommen. Die Schuld hieran trägt teils der Impfstoff, teils die Konstitution des Impflings, welche man vorher nicht immer mit Sicherheit erkennen kann, vorzugsweise aber die durch die Einimpfung von mehr oder weniger virulenter Impflymphe erzeugte Blutvergiftung. Es läßt sich nicht leugnen, daß derartige Impfschädigungen in der Bevölkerung große, berechtigte Erbitterung und Unzufriedenheit erzeugen, die um so größer wird, je mehr die Erkenntnis zunimmt, daß die aufgedrungene Wohlthat der Kuhpocken=Impfung vollständig zu entbehren ist.

3. Wir wissen jetzt sicher, das die Blatterkrankheit bei richtiger sachgemäßer Behandlung durchaus nicht die mörderische, die Menschheit rettungslos dahinraffende Krankheit ist, die sie früher gewesen ist. Sie ist nur so lange die gefürchtete Geißel der Menschheit, als sie durch die früher übliche Luft- und wasserscheue Behandlungsweise künstlich bössartig gemacht wird. Bei richtiger Behandlung ist die Blatterkrankheit im allgemeinen sicher heilbar, und sie hinterläßt dann nicht einmal die gefürchteten Pockenarben. Ja, nach Ueberstehung einer derart behandelten Blatterkrankheit sind die Betroffenen im Gegenteil gesünder als vorher.

4. Das epidemische Umsichgreifen der Pockenkrankheit wird mit Sicherheit verhütet durch naturgemäße vorbeugende Lebensweise und Behandlung. Injizierte Schafwolle und Wollkleidung hat früher, verbunden mit der allgemein herrschenden Unreinlichkeit, das massenhafte Auftreten der Blatten veranlaßt. Durch Ausschaltung dieser Ursachen wird das epidemische Auftreten der Pocken mathematisch sicher bekämpft, wenn man daneben auf die beständige, gründliche Lüfterneuerung in den Kranken=Zimmern, sowie auf die nötige Reinlichkeit überhaupt bedacht ist.

Richtige öffentliche und persönliche Gesundheitspflege ist also allein im stande, die Blatterkrankheit, wie alle Volksseuchen wirksam zu bekämpfen. Je mehr diese Erkenntnis Allgemeinint wird, desto mehr verliert der Nimbus der „Schutz“=Impfung an Glanz, und es machen sich immer stärkere Zweifel gegen die aus einem unwissenden Jahrhundert überkommene Impflehre geltend. Damals lag die Heilkunde noch in den Fesseln eines groben Medizin=Uberglaubens; von Gesundheitswissenschaft im heutigen Sinne hatte man keine Ahnung. Mit der Aufklärung aber auf dem Gebiete der Heilkunde ist das abenteuerliche Mittel einer allgemeinen Blutvergiftung zur Tilgung einer zukünftigen Epidemie in Verruf gekommen; und die immer wachsenden Scharen der Anhänger einer naturgemäßen Heilkunde innerhalb und außerhalb des Arztes=Standes halten dieses Mittel für verkehrt und unvereinbar mit allen bewährten wissenschaftlichen Anschauungen.

Nach unserer innersten Ueberzeugung ist darum der gesetzliche Zwang zur Kuhpocken=Impfung in unserer Zeit weder heilkundlich, noch sittlich, noch rechtlich gerechtfertigt. Wir halten es deshalb, besonders auch zum Besten der Ehre des ärztlichen Standes für geboten, daß ein solcher nach den verschiedensten Richtungen Schaden verursachender Zwang auch bei uns, wie in der Schweiz und anderen Staaten schleunigst abgeschafft oder wenigstens dem freien Ermessen der Eltern, wie in England, überlassen werde.

Dr. med. Bilfinger, Königl. Sanitätsrat, Wilhelmshöhe, Kassel.

Dr. med. H. Spohr, prakt. Arzt, Frankfurt a. M. Krögerstraße 1.